

2123

# Wahnzeit

*Ein Pfauchone ohne Ehre -  
er treibt die Galaxis an den Rand des Abgrunds*  
**Ernst Vlcek**

---

## Die Hauptpersonen des Romans:

**Soner** - Der Prinzenkrieger steht einer Unzahl von Feinden gegenüber.

**Sihamé** - Die Ehefrau des Prinzenkriegers versucht ihrem Gemahl zu helfen.

**Riddyn** - Der Pfauchonische Prophet muss eine unangenehme Weissagung aussprechen.

**Anthysaphe** - Das Mitglied der Koshy-Shyna führt den Kampf gegen den Prinzenkrieger.

**Ronald Tekener** - Der Smiler wartet an Bord der SOL auf neue Informationen.

## Prolog: *Liebeslied*

Ein Jahr bloß musste ich zuwarten, bis ich Soner für immer in die Arme schließen durfte.

Obwohl viel für mich zu tun war, mich auf dieses wunderbare Ereignis vorzubereiten, gab es dazwischen viele Stunden und Tage des Müßigganges. Dies war die Zeit der inneren Einkehr und der bangen Vorfreude, die sich schier zu Ewigkeiten dehnte.

Zwischendurch suchte mein Bruder, Prinzenkrieger Sabal, der Herr des Morgens und Herrscher über die Ukkhar-Kmi, mich immer wieder auf, um mich über den neusten Stand der Verhandlungen zu unterrichten.

»Ich versuche, Prinzenkrieger Soner zu einigen Zugeständnissen zu bewegen«, berichtete er mir. »Aber ich kann ihn einfach nicht dazu bringen, das Hochzeitszeremoniell in meinen Palast zu verlegen.«

Was kümmerten mich solche Details! Da ich doch nur die Sehnsucht hatte, endlich mit dem Mann vereinigt zu werden, den ich liebte, dessen Bild ich stets vor Augen hatte.

Das Bild eines Pfauchonen, der stattlich und bestimmend war und doch auch zärtlich und einfühlsam sein konnte. Dessen Blicke mich umgarnten und förmlich verschlangen und gleichzeitig hätschelten, mir Vertrauen und Liebkosung vermittelten. Ein Pfauchone mit Persönlichkeit und Charisma, aber ohne Dünkel und Herrschaftswahn. Ein starker Mann, dessen größte Stärke es war, anderen Liebe geben zu können. Der *mich* über alles lieben konnte.

Und diesen einmaligen Pfauchonen hatte ich in Soner gefunden, als er noch der Prinz des Lichts gewesen war.

Ich wollte nichts von den Querelen hören, die irgendwelche Verhandlungen über unwichtige Bedingungen betrafen.

Doch dann war es endlich so weit. Ich kam als verhüllte Braut nach Kazién, in den Palast des Lichts auf den Hügeln über der Gläsernen Stadt. Begleitet von meinem Bruder Sabal und dessen großem Gefolge. Noch bevor ich meinem zukünftigen Gemahl begegnete, wurden die anderen Prinzenkrieger vorgestellt, die der Einladung zu diesem Fest gefolgt waren. Sie waren alle gekommen, vom Herrn des Schlafes bis zum Herrn des Göttlichen Glücks. Und alle hatten sie Präsente mitgebracht, die diesem Ereignis angemessen waren.

Danach stimmten die Pfauchonischen Propheten ihre feierliche Liturgie an, in deren Verlauf Prinzenkrieger Soner, der Mann meines Lebens, den Thronsaal betrat. Er war prunkvoll gekleidet, und zwei Schwerter in funkelnden Scheiden flankierten seine Hüften. Ich nahm das nur am Rande wahr, denn ich sah nur Soner selbst. Er war jeden Fingerbreit ein Prinzenkrieger. Aber als sich unsere Blicke trafen, da spürte ich Wärme und Zärtlichkeit für mich.

Ich bekam von dem stundenlangen Zeremoniell kaum etwas mit. Ich war wie in einem Rausch. Ich kam erst wieder zu mir, als ich mit meinem Gemahl Soner in einem Beiboot in den Orbit flog, wo wir an Bord seines Schlachtschiffes KIJAKAN gehen wollten.

Ich merkte ihm seine Begierde an, mich endlich in die Arme nehmen zu wollen und sich mit mir zu vereinigen. Aber er hielt an sich, denn unser Flug zum Flaggschiff gehörte zum offiziellen Teil des

Hochzeitszeremoniells.

Im Orbit bildeten die rund 100.000 Schlachtschiffe des Prinzenkriegers ein Spalier, jedes mit einem Durchmesser von 1720 Metern. Es dauerte endlos, bis wir mit dem Beiboot das Spalier abgeflogen hatten und in einen Hangar der KIJAKAN schwebten.

Von hier aus brachte mich mein Gemahl per Transmitter geradewegs in seine Gemächer. Und hier ließ er endlich alle Hemmungen fallen und widmete sich nur noch mir. Er war so zärtlich und einfühlsam wie in meinen Vorstellungen.

Seine Hände waren so sanft wie die Flügelschläge von Schmetterlingen, während er mich entkleidete. Er stockte nur einmal. Als ich schon völlig nackt war, wollte er mich auch des goldenen Leibgurtes entledigen, der mich unter den Brüsten umspannte.

Doch da legte ich fest meine Hände darauf und verlangte: »Beraube mich bitte nicht meiner Seele, Soner!«

Seine Hände zuckten zurück. Sein Blick war fragend und wissend zugleich, als er stammelte: »Ist das deine ... *krija-thaga*?«

»Ja, meine Seele«, hauchte ich.

Pfauchonische Männer der Oberschicht bekamen - wie ich aus meinem Unterricht wusste - bei ihrer Initiierung in den Hinterkopf den buschigen Saltan eingepflanzt, der ihnen die geliehene Seele aus dem Leib saugte. Ihre Seele wurde in einem kleinen Dolch, Mishim genannt, gespeichert, den sie an einer Kette um den Hals trugen.

Pfauchoninnen aber waren keine Saltanträger. Sie erhielten bei ihrer Geburt ihre *krija-thaga*. Dabei handelte es sich um ihre Nabelschnur, die um die Plazenta gewickelt und so zu einem Bündel geschnürt wurde. Beides wurde in kostbare Tücher geschlagen und im Laufe der Jahre zu einem flachen, vertrockneten Päckchen. Dieses trug die Pfauchonin zeit ihres Lebens am Leib und legte es nie ab. Sie würde sich auch in der Hochzeitsnacht nicht davon trennen.

Soner zeigte Verständnis dafür. Seine kurze Irritation rührte daher, dass er zuvor noch nie eine *krija-thaga* angefasst hatte. Das entlockte mir ein wohlwollendes Lächeln.

Ich hatte danach das Gefühl, in dieser Nacht empfangen zu haben.

Am nächsten Tag traten wir unseren Hochzeitsflug mit der KIJAKAN an. Soner führte mich zu den bedeutendsten Welten seiner Speiche, wo er zwischendurch manchen Verpflichtungen nachkommen musste. Doch das trübte unser Glück nicht. Meinem Prinzenkrieger verblieb trotz seiner Verantwortlichkeiten viel Zeit, die er dazu nutzte, sich in seinen Gemächern mir zu widmen.

Den Höhepunkt unseres Hochzeitsfluges bildete ein Besuch auf dem Planeten Zabar-Ardaran. Auch wenn wir nicht in den Genuss einer Audienz eines Pangalaktischen Statistikers kamen, so war dieser Besuch ein besonderes Erlebnis. Denn hier auf Vision, der Welt der Statistiker, hatte unser beider Glück seinen Anfang genommen.

Nach diesen Besuchen traten wir den Rückflug nach Kazién an.

»Darf ich dich etwas fragen, Soner?«, bat ich meinen Gemahl.

»Du brauchst mich nicht erst um Erlaubnis zu fragen, wenn du etwas von mir wissen willst, Sihame«, sagte er zärtlich.

»Warum führt uns unsere Hochzeitsreise nicht nach Zoun, der Residenzwelt meines Bruders, und auch nicht in die anderen Speichen?«, wollte ich wissen.

»Mein Vater Marca hat mir ein schweres Erbe hinterlassen«, antwortete Soner geduldig. »Er pflegte nicht nur die Ehrenfehde mit deinem Vater Vaccine, dem einstigen Herrn des Morgens, sondern es gibt weitere Zwistigkeiten mit anderen Prinzenkriegern. Diese sind nicht so schwerwiegend und offenkundig, wie es die Fehde mit der Ukkhar-Kmi war, aber es ist ein überaus sensibles diplomatisches Terrain. Ich konnte nicht auf meiner Hochzeitsreise in die anderen Speichen fliegen ohne vorherige Schlichtungsversuche. Darum sind wir in der Ukkhar-Kaza geblieben.«

Bei unserer Rückkehr nach Kazién erwartete Soner im Palast des Lichts eine böse Überraschung. Vier seiner Minister waren auf schändliche und unehrenhafte Weise ermordet worden. Darunter auch Aldomen, der Minister für planetare Sicherheit, mit dessen Sohn Parkiru Soner eine lebenslange Freundschaft verbunden hatte.

Ihnen war allen der Saltan herausgerissen worden. Und ihre Mishims hatte man zerbrochen.

Schlimmeres konnte einem Pfauchonen von Ehre nicht widerfahren.

Ich begann zu ahnen, dass die Tage des ungetrübten Glück für meinen Prinzenkrieger und mich vorbei waren.

## *Schicksalssinfonie*

Soner war sofort klar, dass die Morde an den vier Ministern die Handschrift der Koshy-Shyna trugen.

Nicht, dass diese Verbrecherorganisation, die Geißel der Ukkhar seit Pfauchonengedenken, nur auf diese grausame Weise tötete. Das ganz und gar nicht. Das zwei mal achtköpfige Ungeheuer mordete auf vielfältige und eigentlich jede erdenkliche Art und Weise.

Doch war es kein Zufall, dass man seinen vier Ministern die Saltans aus dem Schädel gerissen hatte, so dass sie langsam umkommen mussten und nicht einmal ihre Seelen retten konnten, weil man ihre Mishims zerbrochen hatte.

Auf diese Weise hatte nämlich Soner einst einen hochrangigen Koshy-Shyna bestraft, und zwar den Raumfahrtminister Admiral Hergetoor. Denn dieser hatte der Koshy-Shyna angehört und war wahrscheinlich einer ihrer sechzehn Köpfe gewesen.

Dass man nun auf dieselbe Weise mit vier von seinen loyalen Ministern verfahren war, konnte Soner nur als deutliche Warnung an ihn deuten: *Lass uns in Ruhe, dann gewähren wir dir auch deinen Frieden!*

Damit erreichte die Koshy-Shyna bei Prinzenkrieger Soner nur das Gegenteil. Sein Zorn war durch diese Tat dermaßen gesteigert worden, dass er am liebsten auf der Stelle den Befehl für eine Totaloffensive gegeben hätte.

Doch Soner bewahrte einen kühlen Kopf. Seine Assassinen standen bereit. Seine Spione und Agenten hatten einiges Material über geheime Mitglieder, Logen und Zellen dieser Verbrecherorganisation zusammengetragen. Aber das war Soner nicht genug. Er brauchte mehr Informationen, um wirkungsvoll gegen das zwei mal achtköpfige Ungeheuer vorgehen zu können und ihm die Mehrzahl seiner Köpfe abzuschlagen, damit sie nicht gleich wieder nachwachsen konnten.

Soner musste sich in diesem Zusammenhang fragen, warum es in der Vergangenheit keinem Prinzenkrieger gelungen war, die Koshy-Shyna zu zerschlagen oder wirkungsvoll gegen sie vorzugehen. Keiner seiner vielen Vorfahren hatte je durchschlagende Erfolge gegen die Geißel der Ukkhar-Kaza erzielen können. Hatten sie sich mit den Verbrechern arrangiert?

Von seinem Vater Marca wusste er, dass er zu einer Art gegenseitigem Nichtangriffspakt genötigt worden war. Er hatte ihm nämlich selbst eingestanden, dass er aus Angst um das Leben des Prinzen nichts gegen die Koshy-Shyna unternommen hatte. Als Soner ein Säugling gewesen war, hatte man seiner Amme im Schlaf eine Brust abgeschnitten und sie dem Prinzenkrieger Marca geschickt. Die Koshy-Shyna hatte damit gezeigt, dass sie jederzeit dem Prinzen Soner das Leben nehmen konnte.

Und als Prinz Soner später von der Koshy-Shyna entführt worden war, geschah dies nur, um seinen Vater zu erpressen. Dass Soner am Leben gelassen worden war, war der beste Beweis dafür, dass Prinzenkrieger Marca auf die Forderungen der Koshy-Shyna einzugehen gewillt war.

Doch Soner hatte sich aus eigener Kraft befreien können und damit seinen Vater beschämt. Ein Prinzenkrieger hätte die Pflicht gehabt, ohne Rücksicht auf sich und die Seinen gegen das organisierte Verbrechen in seiner Ukkhar vorzugehen. Als Soner noch Prinz gewesen war, war er seinem Vater für jede Art von Zuneigung dankbar gewesen. Doch mittlerweile dachte er anders. Wenn es um die Sicherheit und das Wohl der Ukkhar-Kaza ging, mussten persönliche Interessen hintanstellen.

Prinzenkrieger Soner würde nie so handeln, wie es sein Vater getan hatte. Er liebte Sihame über alles, aber er würde für sie nie seine Ehre opfern. Trotzdem hoffte er innig, dass seine Standhaftigkeit nie auf die Probe gestellt werden würde.

\*

Während die Agenten und Spione im Untergrund arbeiteten, um die unsichtbaren Fäden der Koshy-Shyna zu verfolgen und die vielen verbrecherischen Knoten zu entwirren ... Während die Assassinen unterwegs waren, ihre potentiellen Opfer aus den Reihen des zwei mal achtköpfigen Ungeheuers zu enttarnen, mit ihren richtigen Namen zu benennen und für den Tag des Schlachtens zu markieren ... Während Prinzenkrieger Soner entsetzt zur Kenntnis nehmen musste, welches dichte Geflecht aus verbrecherischen Umtrieben, Intrige und Verschwörung die Gläserne Stadt beherrschte, ja den gesamten Planeten Kazién überzog und selbst bis in den Palast des Lichts reichte ...

Während all dieser geheimen Umtriebe im Verborgenen musste Soner offiziell seinen Verpflichtungen als Prinzenkrieger nachkommen.

Dazu gehörte, die Generäle und Kommandanten seiner Flotte zu betreuen und planetare Stützpunkte und Weltraumforts zu inspizieren oder auch einzuweihen, wenn neue geschaffen wurden. Die Präsenz des

Prinzenkriegers war wichtig für die Moral der Truppe, er war für die gemeinen Soldaten die Seele, und für die Saltan tragenden Offiziere war er der Fleisch gewordene Gott der Ehre und des Mutes.

Besonderen Wert legte Soner darauf, zur Mannschaft seines Flaggschiffes ein besonderes Verhältnis zu schaffen. Er wollte ihr nicht nur Seele und Ehrendenkmal sein, er versuchte, ihr das Gefühl zu geben, Teil ihrer Gemeinschaft zu sein, der mit ihnen alle Gefahren und Prüfungen teilte.

Kommandant der KIJAKAN war General Turante, ein erfahrener Weltraumfahrer, der schon viele Jahre unter seinem Vater gedient hatte. Soner merkte bald, dass Turante den Prinzenkrieger Marca über alles verehrt haben musste. Denn er brachte Soner zu Anfang, bei aller Gehorsamkeit, insgeheim eisige Ablehnung entgegen, die Soner fast körperlich spüren konnte. Ihm war natürlich klar, dass er General Turante nicht durch schöne Worte für sich gewinnen konnte, sondern dass er ihn nur durch Taten überzeugen musste.

Die Chance dafür bot sich ihm, als eines seiner Schlachtschiffe im Zentrumsgebiet von Akhimzabar in Weltraumnot geriet. Der Zufall wollte es, dass es sich dabei um die ALAUDO handelte, auf der Soner als Prinz stets mitgeflogen war, wenn er seinen Vater begleitet hatte. Er hatte zu dem Kommandanten Asccillo ein gutes Verhältnis aufgebaut, weil er sich nie in dessen Belange eingemischt hatte, obwohl er als Prinz von Kaza das Oberkommando innegehabt hatte.

Auf der ALAUDO hatte Prinz Soner beispielsweise seine ersten Erfahrungen mit künstlichem Licht gemacht. Denn obwohl die Pfauchonen es eigentlich strikt ablehnten, mussten sie seinen Gebrauch an Bord ihrer Raumschiffe dulden. Es ging schließlich nicht, dass Weltraumfahrer ständig in völliger Dunkelheit agierten. Immerhin hingen von der präzisen Handhabung der Instrumente ihre Sicherheit und ihr Leben ab. Für Prinz Soner war das eine neue Erfahrung gewesen, aber er hatte sich rasch an die künstliche Beleuchtung gewöhnt, die in den neun Stunden simulierter Nacht ohnehin auf ein Minimum gedrosselt wurde.

»Mir scheint, dass die Pfauchonen die Dogmen ihrer Religion ganz nach Wunsch beugen«, hatte der aufgeweckte Prinz damals Kommandant Asccillo vorgehalten.

»Weltraumfahrer bedienen sich des künstlichen Lichts nicht zu ihrem Vergnügen, sondern lediglich, um ihren Dienst am Volk verrichten zu können«, hatte ihn der Kommandant zurechtgewiesen.

Das war das einzige Mal gewesen, dass sie kontrovers aneinander gerieten. Und jetzt befand sich Asccillo mit seiner ALAUDO in Weltraumnot.

Zufall? Nein, es gab keine Zufälle, es war *gozin*, dass Soner derart mit Asccillo zu tun bekam! Ihrer beider Schicksalsfäden waren noch offen, die Enden mussten zusammengeführt werden.

Die ALAUDO war einem Schwarzen Loch zu nahe gekommen und in dessen Akkretionsscheibe geraten. Sie konnte sich aus eigener Kraft nicht mehr aus der Gravitationsfalle befreien und trieb hilflos auf den Ereignishorizont des Schwarzen Loches zu. Zehn Schlachtschiffe waren zum Ort des Geschehens geflogen, aber sie konnten der ALAUDO nicht beistehen. Es war wegen der starken hyperenergetischen Störfelder nicht einmal möglich, die Mannschaft per Transmitter zu bergen. Lediglich ein in unregelmäßigen Abständen aktives Funkfenster erlaubte es, mit der Mannschaft Kontakt aufzunehmen.

Als Soner von dem Unglück erfuhr, befahl er Turante, zum Ort des Geschehens zu fliegen.

»Ich muss dich darauf aufmerksam machen, mein Prinzenkrieger«, wagte der Kommandant der KIJAKAN einzuwenden, »dass in dem betreffenden Gebiet unglaubliche hyperstatische Turbulenzen herrschen, die jedes unserer Schlachtschiffe in äußerste Gefahr bringen können.«

»Ist die KIJAKAN denn etwa technisch weniger gerüstet als die zehn Schlachtschiffe vor Ort?«, fragte Soner provokant.

»Das keineswegs«, blieb Turante gelassen. »Aber deine Sicherheit geht über alles, mein Prinzenkrieger.«

»Da irrst du gewaltig, General Turante!« Soner blickte seinem Gegenüber fest in die Augen. »In der Flotte habe ich denselben Stellenwert wie jeder von euch, und keiner von uns ist mehr als der geringste unserer Soldaten. Und jedes einzelne Schiff ist so wichtig wie die gesamte Flotte. Ich möchte nichts unversucht lassen, die ALAUDO zu retten.«

Danach flog die KIJAKAN das Schwarze Loch an, das die ALAUDO gefangen hielt. Die zehn Schlachtschiffe hatten in einem ausreichenden Sicherheitsabstand zum Schwarzen Loch Position bezogen, zehn Lichtsekunden von der kritischen Zone entfernt.

»Wir haben keinen Kontakt mehr zur ALAUDO«, wurde Prinzenkrieger Soner gemeldet. »Das Funkfenster ist geschlossen.«

*Weil ihr feige Bande in zu großen Abstand gegangen seid*, dachte Soner. Aber er sprach es nicht aus, weil er die Ehre der Raumschiffskommandanten nicht verletzen wollte. Sie handelten nur nach Vorschrift.

Soner befahl Turante, die KIJAKAN weitere acht Lichtsekunden näher an das Schwarze Loch zu bringen.

»Dann sind wir immer noch in Sicherheit und haben die Chance, mit der ALAUDO Kontakt aufnehmen zu

können«, begründete er seinen Befehl.

General Turante gehorchte widerspruchslos, aber Soner merkte ihm an, dass er mit dem Gedanken an Befehlsverweigerung spielte, falls von ihm verlangt würde, die Sicherheitsgrenze zu überschreiten. Das war gar nicht nötig, denn auf einmal hatte die KIJAKAN Funkkontakt mit der ALAUDO.

Soner setzte sich mit Kommandant Asccillo in Verbindung.

»Mein Prinzenkrieger, was für eine Ehre, dass du uns auf unserem letzten Weg begleitest«, meldete sich Asccillo. Die Stimme war trotz der statischen Störungen gut zu verstehen. »Wir sind verloren, und ich ziehe die Konsequenzen. Ich habe meinen Mishim bereits ans Herz angesetzt und werde meine Seele befreien. Du wirst ihn dereinst im Ewigen Jenseits begegnen.«

»Setz den Mishim ab!«, sagte Soner in scharfem Befehlston. »Es gibt eine geringe Chance auf Rettung für euch!«

Soner spürte die verwunderten Blicke von General Turante auf sich.

»Warum gibst du mir in dieser schwersten Stunde meines Lebens falsche Hoffnung, mein Prinzenkrieger?«, ließ sich Asccillo vernehmen.

»Gib mir deine genaue Position durch!«, verlangte Soner vom Kommandanten der ALAUDO, ohne auf dessen Vorwurf einzugehen. »Wie hoch ist eure Geschwindigkeit? Wie ist der Anflugwinkel an den Ereignishorizont?«

»Was spielt das jetzt noch für eine Rolle ...?«

»Ich erwarte, dass du meinem Befehl gehorchst!«

Der Funkkontakt wurde unterbrochen. Eine ganze Weile herrschte Stille. Soner hielt den Atem an. Dann waren wieder die statischen Störungen zu hören, und gleich darauf meldete sich Asccillo. Er gab die von Soner gewünschten Daten durch.

Der Prinzenkrieger ließ den Bordrechner rasch arbeiten, dann setzte er sich mit Asccillo in Verbindung. »Hör mir jetzt gut zu«, sagte er mit eindringlicher Stimme. »Du musst jetzt augenblicklich das tun, was ich von dir verlange, wie unsinnig es auch klingen mag. Aber nur so habt ihr eine Chance.«

»Ich gehorche«, sagte Asccillo ergeben.

»Die ALAUDO muss den Kurs ändern und in einen flacheren Winkel zum Ereignishorizont gehen. Zehn Grad wären optimal, aber fünfzehn könnten ebenfalls ausreichend sein. Da ihr gegen die auf euch wirkenden Gravitationskräfte nicht ankommt, müsst ihr euch ihnen beugen und eure Fahrt noch beschleunigen! Hast du verstanden, Asccillo?«

»Ja, ich habe verstanden, aber nicht begriffen.«

»Egal, vertraue mir einfach! Beschleunige die ALAUDO mit Höchstwerten! Je näher ihr beim *Tangieren* des Ereignishorizonts der Lichtgeschwindigkeit seid, desto besser. Und jetzt gehorche!«

Die Verbindung wurde unterbrochen, ohne dass Soner eine Bestätigung von Kommandant Asccillo bekommen hatte. In der Kommandozentrale der KIJAKAN herrschte gespannte Stille. Soner gab General Turante durch ein Handzeichen zu verstehen, dass er zur Position der anderen Schlachtschiffe zurückkehren konnte.

Soner glaubte die Gedanken des Kommandanten der KIJAKAN zu kennen. Dieser war sicher der Meinung, dass der Prinzenkrieger der Mannschaft der ALAUDO zu einem rascheren Ende verhelfen hatte.

Es herrschte Schweigen, auch danach. Die Zeit verging so langsam, als wolle sie sich dehnen, um Soners quälende Spannung zu verlängern.

Und dann die erlösende Meldung! »Haben Ortung!«

»Es ist die ALAUDO!«, rief der Ort. »Sie schießt förmlich mit Lichtgeschwindigkeit aus der Akkretionsscheibe!«

Prinzenkrieger Soner atmete auf und lächelte mit geschlossenen Augen. *Ich danke dir, Parkiru*, sandte er seine Gedanken ins Ewige Jenseits, wohin er den Freund eigenhändig befördert hatte;

Wenn Prinz Soner schon immer als technisch hoch begabt gegolten hatte, war es Parkiru noch viel mehr auf physikalischem und hyperphysikalischem Gebiet gewesen. Parkiru hatte ihn eines Tages mit der Theorie eines namenlosen Physikers konfrontiert, der behauptete, dass man sich die Kräfte eines Schwarzen Loches zunutze machen konnte, um seinem Bann zu entinnen. Man brauchte bloß in einem möglichst flachen Winkel in dessen Ereignishorizont einzutauchen, um von ihm abgestoßen zu werden und ihm so entinnen zu können.

Parkiru und Soner hatten diese Aussagen damals unzählige Male durchgerechnet und theoretisch bestätigt. Nur hatten sie keine Möglichkeit gehabt, sie in der Praxis zu erproben. Jetzt hatte der Prinzenkrieger die Chance gehabt und wahrgenommen.

Soner öffnete die Augen und sah Turantes bewundernde Blicke auf sich ruhen. »Wie hast du es geschafft, das Unmögliche wahr zu machen, mein Prinzenkrieger?«, fragte er ehrfurchtsvoll.

»Es war im Prinzip eigentlich ganz simpel«, sagte Prinzenkrieger Soner bescheiden. »Wenn ich es dir an einem

einfachen Beispiel erläutern darf. Nimm einen flachen Stein - dem Diskus eines pfauchonischen Schlachtschiffes ähnlich - und schleudere ihn in möglichst flachem Winkel über die Oberfläche eines Gewässers. Der Stein wird nicht versinken, sondern von der Wasseroberfläche zurückgeschleudert. Dasselbe hat die ALAUDO mit dem Schwarzen Loch praktiziert. So einfach ist das.«

»So einfach ...«, murmelte General Turante, immer noch voller ehrfürchtiger Bewunderung für den jungen Prinzenkrieger.

Diese Verehrung nutzte sich in der Folgezeit nicht ab. Ganz im Gegenteil, sie fand immer neue Nahrung durch weitere Taten des Prinzenkriegers sowohl auf diplomatischem Gebiet wie auch in militärischen Belangen. Prinzenkrieger Soner hatte General Turante für sich gewonnen.

## 2.

### *Ode an die Ehre*

Durch eine andere Entscheidung erwarb sich Prinzenkrieger Soner die Gunst seines Volkes.

Es war offensichtlich, dass die Beliebtheit des Prinzenkriegers Soner im Volke weit hinter der seiner Gemahlin stand. Wenn sich Soner allein dem Volke darbot, hielt sich die ihm gezeigte Begeisterung in Grenzen. Man brachte ihm die gebührende Ehrerbietung entgegen, dies ganz ohne Zweifel. Aber die Öffentlichkeit konnte ihn noch nicht richtig einschätzen, wusste nichts über seine Fähigkeiten und nichts über sein Geschick im Umgang mit der Politik und den einfachen Pfauchonen.

Wann immer er jedoch zu offiziellen Anlässen gemeinsam mit seiner Gemahlin Sihame auftrat, brachen die Massen in wahre Begeisterungstürme aus. Das Volk liebte Sihame auf Anhieb, noch bevor sie irgendwelche herausragenden Taten beging. Allein ihr Anblick, der Liebreiz ihrer Erscheinung, ihr warmes Lächeln und der Ausdruck ihrer sanften Augen ließen die Herzen des Volkes für sie entflammen. Als sie sich dann auch noch für karitative Einrichtungen einsetzte, flogen ihr die Herzen der Pfauchonen nur so zu.

Soner neidete seiner Gemahlin diese Beliebtheit nicht. Im Gegenteil: Es machte ihn glücklich und stolz, dass Sihame als »Ausländerin« die Liebe der Kaza-Pfauchonen im Sturm eroberte. Denn es zeigte ihm nicht nur, dass er die richtige Wahl getroffen hatte, sondern dass Sihame bis ins Tiefste ihrer Seele rein und unbefleckt war. Das Volk hätte eine Herrscherin, die Volksnähe und Barmherzigkeit nur vortäuschte, schnell durchschaut und alsbald abgelehnt.

Ein Prinzenkrieger hatte es da weitaus schwerer, die Gunst des Volkes zu erringen. Er konnte nicht auf spezielle Volksgruppen und -schichten Rücksicht nehmen, sondern musste das Gesamtwohl seiner Ukkhar im Auge behalten. Und in diesem Sinne musste er oft unpopuläre Dinge entscheiden, die manchem nicht behagen mochten, aber die notwendig waren und zum Wohle der Allgemeinheit dienten.

Prinzenkrieger Soner benötigte gar nicht die Art von Zuneigung, wie man sie seiner Gemahlin entgegenbrachte - diese wäre ihm sogar zuwider gewesen, denn sie hätte ihm offenbart, dass er sich auf einem zu weichen Kurs befand. Er wollte durch seine Taten geachtet und geehrt werden, mitunter auch gefürchtet.

Es war im ersten Halbjahr seiner Regentschaft, dass über einige Entwicklungswelten in der galaktischen Randzone eine Katastrophe hereinbrach, die diese namenlosen Planeten in den Ruin zu stürzen drohten.

In der Ukkhar-Kaza nahm kaum jemand von diesem Zwischenfall Notiz, aber als Prinzenkrieger Soner davon erfuhr, brach er sofort mit der KIJAKAN in diesen Sektor auf.

Er fand folgende Situation vor: Auf dem Planeten Kjordene, auf dem hauptsächlich Viehzucht betrieben wurde, war eine Tierseuche ausgebrochen, die sich rasch über weitere sechs Welten ausbreitete, mit denen Kjordene intensiven Handel betrieb. Landwirtschaftsminister Varcuttar hatte über alle sieben Sonnensysteme Quarantäne verhängt und angedroht, sämtliche Nutzviehbestände aller betroffenen Planeten einäschern zu lassen, damit sich die Kjordene-Seuche nicht über ganz Ukkhar-Kaza ausbreiten konnte. Das wäre der Todesstoß für diese Planeten gewesen.

Zuerst bat Prinzenkrieger Soner den Landwirtschaftsminister, von einer Vernichtung der Tierbestände abzusehen, da ja die verhängte Quarantäne eine Verbreitung der Seuche ohnehin verhinderte. Diesem Wunsch kam Varcuttar nach.

Daraufhin forderte Soner eine Kommission aus Wissenschaftlern und Ökonomen an, die der Natur der Seuche auf den Grund gehen und möglichst ein Gegenmittel entwickeln sollten.

Bei den folgenden Recherchen stellte sich heraus, dass kurz vor Ausbruch der Seuche ein Handelsschiff aus der Speiche Maér auf Kjordene gelandet war, das landwirtschaftliche Maschinen geliefert hatte. Es ergaben sich in der Folge Verdachtsmomente, dass die SHAYNONA, wie das Handelsschiff hieß, die Seuche nach Kjordene gebracht hatte. Es stellte sich nämlich heraus, dass die SHAYNONA in unwegsamem Gelände von Kjordene

zwischengelandet war, bevor sie auf dem Raumhafen von Kjordene-Akum eintraf, um die Ladung löschen zu lassen.

Als man daraufhin das Gelände absuchte, in dem die SHAYNONA zwischengelandet war, fand man die teilweise verkohlten Kadaver einer Rinderart, wie sie auf einigen Welten der Ukkhar-Maér gezüchtet wurden. Und diese notgeschlachteten Tiere waren Träger dieser mörderischen Seuche.

Damit war bewiesen, dass die SHAYNONA die Kadaver von rund hundert verseuchten Tieren heimlich auf Kjordene abgeladen hatte, ohne sie sorgfältig zu entsorgen.

Prinzenkrieger Soner stand nun ein schwerer Gang in die Ukkhar-Maér bevor, um Jargath, dem Herrn des Göttlichen Glücks, von diesem Verbrechen zu berichten, das Händler seiner Ukkhar in Kaza begangen hatten. Diese Mission erforderte einiges diplomatisches Fingerspitzengefühl, denn Soner konnte dem greisen Jargath nicht einfach die nackten Fakten unterbreiten. Dies hätte der Prinzenkrieger von Maér als Verstoß gegen die guten Sitten angesehen.

Soner zog für diese Mission jenes kostbare Festtagsgewand an, das Jargath ihm zu seiner Initiierung, als ihm der Saltan gesetzt worden war, zum Geschenk gemacht hatte. So begab sich Soner zur Residenzwelt Ramy, um dem Herrn des Göttlichen Glücks seine Aufwartung zu machen.

Doch zu seinem Unglück fand er Jargath bereits auf dem Totenbett vor, flankiert von seinen beiden Töchtern, die jede älter als Soner waren, und dem vierjährigen Prinzen und Thronerben Diffotus.

Jargath hatte nicht mehr die Kraft zum Sprechen; die Töchter Nilide und Arbiole behaupteten jedoch, über Gedankenverstärker mit dem Prinzenkrieger Kontakt zu haben und sein Sprachrohr zu sein.

Diese Umstände erschwerten Soners Mission zusätzlich, und er entschloss sich, sein Anliegen nicht als Anklage vorzubringen, sondern als Warnung. Er bediente sich dabei der Ehrensprache, wie in solchen Fällen üblich.

Er warnte den sterbenden Herrn des Göttlichen Glücks vor einer heimtückischen Tierseuche, die in seiner Ukkhar offensichtlich grassierte und die sogar schon auf die Speiche Kaza übergegriffen hatte. Soner ersparte sich Details und wünschte Jargath baldige Gesundheit und ein langes Leben.

Doch seine Wünsche blieben ungehört, der Herr des Göttlichen Glücks starb kurz nach diesem Satz.

»Dein Ansinnen, Prinzenkrieger Soner, wird ganz im Sinne von Prinzenkrieger Jargath erledigt«, sagten Nilide und Arbiole, nachdem sich die angeblichen Dolmetscherinnen beraten hatten. Mit dieser Aussage entlarvten sie sich selbst, nämlich, dass sie erstens nicht Jargaths Gedanken empfangen hatten und zweitens der Ehrensprache nicht mächtig waren.

Doch dachte Soner nicht daran, die Frauen bloßzustellen. Wie es aussah, würden sie in den nächsten Jahren die Geschicke der Ukkhar-Maér lenken, wohl so lange, bis der kleine Prinz Diffotus seine Initiierung erfuhr.

Darum sprach er eigentlich zu den beiden Prinzessinnen, als er vor dem vierjährigen Diffotus niederkniete und ihm noch einmal die Sachlage in verständlichem Dimal und im Detail erklärte. Abschließend gab Soner den Rat, das Handelsschiff SHAYNONA aus dem Verkehr zu ziehen, es genauestens zu untersuchen und die Eintragungen im Logbuch gewissenhaft zu prüfen, damit der Weg zum Ursprung der Seuche zurückverfolgt werden konnte.

Soner verabschiedete sich von Diffotus, als wäre der junge Prinz ein Prinzenkrieger.

Zurück auf Kjordene, erwartete ihn die gute Nachricht, dass die Serologen ein Serum entwickelt hatten, mit dem man der Seuche beikommen konnte - allerdings nur insofern, als man lediglich unbefallene Tiere immunisieren konnte. Doch war dies als Erfolg zu bewerten: So konnte man immerhin 68 Prozent des Tierbestandes von Kjordene retten und den Schaden in Grenzen halten. Auf den anderen betroffenen Planeten wurden sogar Quoten bis zu 87 Prozent erreicht. Damit war die Katastrophe von diesen Entwicklungswelten abgewendet.

Inzwischen hatte sich die Aufmerksamkeit der gesamten Ukkhar-Kaza auf diesen einst unbedeutenden Raumsektor gerichtet.

Und als die Seuche besiegt war, wurde Prinzenkrieger Soner im Volk als Held gefeiert. Die Pfauchonen dankten es ihm, dass er sich so selbstlos für das Wohl einiger Randplaneten eingesetzt und sie vor dem Untergang bewahrt hatte. Gab es einen besseren Beweis dafür, dass Soner ein Prinzenkrieger war, der dem Volk zugetan war?

\*

Prinzenkrieger Soner ließ durch einen Kurier die Formel für das Kjordene-Serum zur Maér-Residenzwelt Ramy bringen und erhielt bald darauf die Danksagung des designierten Prinzenkriegers Diffotus mit der Meldung, dass alle Spuren der Tierseuche aus der Ukkhar-Maér beseitigt worden waren.

Dies sprach sich wie ein Lauffeuer in ganz Akhimzabar herum, und es brachte Soner die Anerkennung der anderen Prinzenkrieger ein.

Und dies war für Soner eine gesunde Basis, auf der er aufbauen konnte, um alle unseligen Fehden der Vergangenheit zu tilgen. Seine Heirat mit Prinzessin Sihame hatte die lange währende Ehrenfehde mit der Ukkhar-Kmi beigelegt. Prinzenkrieger Sabal und Soner konnten wie Brüder miteinander umgehen.

Aber es gab viele weitere kleinere Fehden, die Prinzenkrieger Marca zeit seines Lebens mit anderen Ukkhar gepflegt hatte. Soner hatte den Ehrgeiz, auch sie aus der Welt zu schaffen. Und seine diplomatische Handhabung des potentiellen Konflikts mit der Ukkhar-Maér sollte dafür der Grundstein sein.

Soner hatte Kindheitserinnerungen an praktisch alle Prinzenkrieger, als sie im Palast des Lichts zu Besuch bei seinem Vater gewesen waren oder wenn Prinz Soner den Vater zu Gegenbesuchen in die Paläste anderer Prinzenkrieger begleitet hatte.

Besonders in Erinnerung war ihm Prinzenkrieger Voruk geblieben, der Herr des Abends, der über die Ukkhar-Imradi herrschte. Der kleine Prinz Soner hatte sich vor ihm immer gefürchtet, denn für ihn hatte er etwas Unheimliches an sich gehabt. Voruk hatte stets dunkle Kleider bevorzugt und war insgesamt eine düstere Erscheinung gewesen. Dazu kam noch, dass der kleine Soner gemerkt hatte, wie frostig das Verhältnis zwischen seinem Vater und dem Herrn des Abends gewesen war.

Soner wollte herausfinden, was hinter der eisigen Ablehnung des Herrn des Abends steckte. Es war eigentlich nicht weiter schwer, denn im Palast des Lichts war es unter den älteren Höflingen ein offenes Geheimnis, dass Prinzenkrieger Marca, damals noch ein junger Heißsporn, jedoch bereits so stur wie je, Voruks Vater einst gedemütigt hatte, indem er dessen Sohn als »missraten« bezeichnet hatte. Es hätte damals an Marca gelegen, sich bei dem älteren Prinzenkrieger zu entschuldigen, doch hatte dies sein Stolz nicht zugelassen. Und als dann der alte Herr des Abends starb, hatte es Marca noch weniger über sich gebracht, dem um vieles jüngeren Voruk entgegenzugehen.

Prinzenkrieger Soner fand, dass es nun an ihm lag, diese aus nichtigem Grund entstandene Fehde zu begraben. Im Verlauf einer diplomatischen Rundreise durch vier Speichen, bei der ihn seine Gemahlin Sihame begleitete, machte Soner auch dem Herrn des Abends seine Aufwartung. Er nahm die Einladung, in dessen fliegendem Palast ein paar Tage zu verbringen, mit Herzlichkeit an, obwohl ihm nicht entging, dass Voruk davon nicht angetan war.

Doch das kümmerte Soner wenig. Ihm ging es darum, dass Sihame den düsteren Palast, in dem stets Abenddämmerung herrschte, weil er der untergehenden Sonne hinterherflog, mit ihrer Herzlichkeit und Lebenslust erhellte. Und Sihame schaffte es tatsächlich, die Kinder des Herrn des Abends für sich zu gewinnen und selbst Voruks versteinertes Herz zu erweichen.

Dies war der Moment, den Soner dazu nutzte, Prinzenkrieger Voruk um ein privates Gespräch zu bitten. »Müssen wir die Fehler und Sünden unserer Väter unbedingt austragen und an unsere Nachkommen weitergeben?«, sprach er zu dem um vieles älteren Voruk in der Ehrensprache. »Oder wäre es nicht angebracht, dass sich die Unbekümmertheit der Jugend über die Sturheit des Alters hinwegsetzt? Ich bin bereit, dich für die Verfehlungen meines Vaters um Entschuldigung zu bitten, Prinzenkrieger Voruk. Ich möchte gerne dein Bruder sein.«

Es war, als hätte Soner einen magischen Spruch getan. Denn mit einem Mal schwand alle Düsternis aus Voruks Gesicht, und ein freudiges Lächeln ließ es erstrahlen. Selbst die dunkle Kleidung hatte nichts Düsteres mehr an sich und vermittelte den Eindruck von herzlicher Erhabenheit. Ohne ein Wort zu sagen, kam Voruk auf Soner zu und klopfte ihm mit beiden Armen auf die Schultern, was eine Geste der Zuneigung und völliger Übereinstimmung war.

»Alle Prinzenkrieger sollten wie Brüder zueinander sein und ihr Erbe Akhimzabar in Harmonie verwalten«, bellte Voruk dazu in der Ehrensprache.

Später gestand Voruk Soner: »Ich habe oft versucht, auf den alten Marca zuzugehen, aber er war unversöhnlich. Er blieb unbittlich bis zu seinem Tode. Das hat mich zutiefst verbittert. Ich hätte das nicht auf dich übertragen dürfen, Prinzenkrieger Soner. Bitte verzeih mir.«

Ähnliche Bagatellfehden existierten auch mit dem Haus des Herrn des Lebens und dem Herrn der Nacht. Es war für Soner einfach, diese Unstimmigkeiten auszuräumen. Er brauchte nur auf Prinzenkrieger Rhusbyr und Prinzenkrieger Orlarg zuzugehen und schon hatte er sie für sich gewonnen.

Die Versöhnung mit Orlarg, dem Herrn der Nacht und über die Speiche Alo, konnte als historisches Ereignis gelten. Denn die Ukkhar-Alo war die *achte* Speiche von Akhimzabar und Orlarg wurde allein wegen dieser Zahl von den anderen Prinzenkriegern gemieden. Soner setzte mit der Verbrüderung mit dem Herrn der Nacht ein deutliches Zeichen in der Galaxis Wassermal, dass alle Prinzenkrieger eins, Brüder, zu sein hatten.

Kritische und Verachtung vermittelnde Äußerungen gab es eigentlich nur vom Herrn des Schlafes. Dies war seit einiger Zeit Prinzenkrieger Finkube, denn der greise Kurnic, zu dem Soner als Prinz ein innigeres Verhältnis als zu



seinem eigenen Vater gehabt hatte, war bald nach Soners Hochzeit gestorben.

Finkube war nur um acht Jahre älter als Soner, war aber stets überheblich gewesen. Als der kleine Prinz Soner ihn einmal formlos angesprochen hatte, da hatte ihn Finkube dafür gewürgt. Damals war seine Halbschwester aus zweiter Ehe, Minda, dazwischengegangen und hatte dem Spiel ein Ende gemacht.

Und jetzt waren sowohl Finkube als auch Soner Prinzenkrieger und sollten einander nicht an ihren Jugenderinnerungen messen. Soner jedenfalls trug Prinzenkrieger Finkube nichts nach, und er konnte nicht verstehen, warum der Herr des Schlafes ihm grollen sollte.

Jedenfalls war diese Fehde, falls sie eine war, kein Erbe seines Vaters, denn dieser hatte sich mit Kurnic als einer von wenigen Prinzenkriegern ausgezeichnet verstanden. Wo lag also das Problem?

Soner wollte es herausfinden. Er konnte es nicht auf sich sitzen lassen, den Prinzenkrieger Finkube irgendwie verletzt zu haben, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Soner war sich nicht zu schade zu einem Bittgang in die Ukkhar-Sapin, um Finkube in seiner Residenz auf Cuné aufzusuchen. Der Prinzenkrieger empfing ihn distanziert und mit aller Überheblichkeit und Herablassung, deren er fähig war.

Soner begann die Unterhaltung in der Ehrensprache sehr vorsichtig. Am Anfang bestand das Gespräch vornehmlich aus kurzen, höflichen Fragen und noch kürzeren, frostigen Antworten.

Schließlich glaubte Soner den Zeitpunkt für die entscheidende Frage gekommen. »Was steht zwischen uns, Prinzenkrieger Finkube?«, wollte er wissen.

»Ein gebrochenes Eheversprechen!«, war die eisige Antwort. »Du hast dich ehrlos verhalten, als du, anstatt wie versprochen Minda zu ehelichen, Sihame zur Frau genommen hast. Das war ein genialer diplomatischer Schachzug, wie ich dir zugestehen muss, Prinzenkrieger Soner. Aber in meinen Augen hast du damit deine Ehre verloren.«

»Bei meiner Seele, Prinzenkrieger Finkube«, beteuerte Soner, »ich habe gegenüber Minda nichts getan oder gesagt, was als Eheversprechen gewertet werden könnte.«

»Du hast ihr die Unschuld genommen, ist das nicht Versprechen genug?«

»Wenn Minda das behauptet, lügt sie!«, rief Soner in gerechtem Zorn. »Was wir miteinander getrieben haben, waren bloß Kinderspiele. Es hat mir natürlich geschmeichelt, dass sie mir schöne Augen gemacht hat. Aber zu sexuellen Intimitäten ist es nie gekommen.«

»Ich bin geneigt, eher meiner Schwester zu glauben«, sagte Finkube, aber es klang nicht mehr so unversöhnlich wie zu Anfang.

Soner hätte Finkube gerne unter die Nase gerieben, dass seine Schwester Minda einen äußerst lockeren Lebenswandel geführt hatte. Nicht umsonst hatte man die Prinzessin des Schlafes schon in jungen Jahren abfällig als »Tochter des Beischlafs« bezeichnet.

»Du glaubst deiner Schwester auch mehr als dem Ehrenwort eines Prinzenkriegers?«, fragte Soner.

Finkube gab ihm keine Antwort, vermutlich weil er erkannte, auf die Lügen seiner Schwester hereingefallen zu sein und so grundlos eine Fehde heraufbeschworen zu haben.

»Ich bestehe auf einer Konfrontation!«, verlangte Soner, als Finkube noch immer nichts sagte. »Minda soll mir unter die Augen treten und mir ihre Anschuldigungen ins Gesicht sagen.«

»Das geht leider nicht«, sagte Finkube bedauernd. »Ich weiß nicht, wo Minda ist. Sie ist verschwunden. Ich weiß nur, dass sie durch irgendwelche Jugenderlebnisse gebrochen wurde und nicht mehr Frau sein wollte ... Ich dachte, dies sei deine Schuld, Prinzenkrieger Soner.«

»Ich kann nur wiederholen, dass ich mir gegenüber Minda keine Unehrenhaftigkeit habe zuschulden kommen lassen.«

»Verzeih mir, Prinzenkrieger Soner! Ich habe mit deiner Ächtung große Schuld auf mich geladen.«

Damit war die Fehde beigelegt. Und Prinzenkrieger Finkube bot Prinzenkrieger Soner die Verbrüderung an. Soner akzeptierte.

### 3.

#### *Herztakt*

Soner verbrachte jede freie Minute mit Sihame. Er teilte sich seine Pflichten so ein, dass er stets für längere Zeit mit seiner Frau zusammen sein konnte. Und wann immer es möglich war, nahm er sie auf seine Reisen mit. Manchmal ergab es sich auch, dass Sihames Anwesenheit seinen Absichten sogar förderlich war. Doch das war nur eine angenehme Begleiterscheinung. Soner missbrauchte seine Gemahlin nicht für seine Zwecke, dafür liebte er sie zu

sehr. Er konnte sich ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen.

Wenn sie nicht bei ihm war, verzehrte er sich förmlich nach ihr. Und wenn sie einander endlich wieder hatten, ging die Leidenschaft beinahe mit ihm durch. Doch verstand es Sihame geschickt, ihm zu dem von ihr gewünschten Rhythmus zu verhelfen, so dass er sein Ungestüm gegen gefühlvolles Miteinander eintauschte.

Es war während ihrer Hochzeitsreise zu den schönsten Orten der Ukkhar-Kaza, dass er in seiner zügellosen Leidenschaft einmal unwillkürlich in die rau klingende Ehrensprache verfiel; deutliches Zeichen dafür, dass er für einen Moment die Kontrolle über sich verloren hatte.

Sihame erschrak im ersten Moment über seine vermeintliche Aggressivität, aber dann erkannte sie, worum es ging. »Tut mir Leid, Liebster«, sagte sie. »Ich bin der Ehrensprache leider nicht mächtig.«

»Dann werde ich sie dich lehren«, versprach Soner. Und er hielt Wort.

Er wandte viel Mühe dafür auf, ihr die Eigenheiten der Ehrensprache beizubringen. Und Sihame lernte sehr schnell, obwohl er kein besonders guter Lehrmeister war.

Nach einem halben Jahr beherrschte sie die Sprache der Ehre schon so gut, dass sie Gespräche, die in ihrer Gegenwart geführt wurden, schon recht gut verstehen konnte.

»So weit wie du in dieser kurzen Zeit war ich in einem Jahr noch nicht, obwohl ich Propheten als Lehrer hatte«, lobte er seine Gemahlin. »Ich bitte dich jedoch um eines: Verrate niemandem, dass du der Ehrensprache mächtig bist, Sihame!«

Er hatte ihr das schon mehrfach eingeschärft, und sie hatte ihm jedes Mal gelobt, sich niemandem zu erkennen zu geben.

Bisher hatte sie nicht nach dem Grund gefragt, doch diesmal erkundigte sie sich: »Warum liegt dir so viel daran, dass ich anderen gegenüber meine Kenntnisse der Ehrensprache verheimliche, Liebster?«

»Es gibt verschiedene Gründe«, wich er aus.

In erster Linie war die Sprache der Ehre eine Domäne der Männer. Es gab kein ausdrückliches Verbot für Frauen, die Ehrensprache zu erlernen, aber jeder Mann, der eine Frau darin einweihte, wurde mit Verachtung gestraft. Soner fürchtete nicht gerade, dass es seine Autorität schwächte, wenn bekannt wurde, was er seiner Gemahlin vermittelte. Er fand jedoch, dass es mehr Vorteile mit sich brachte, wenn niemand über ihre Kenntnisse unterrichtet war. Es könnte durchaus die Situation eintreten, dass andere sich in Sihames Gegenwart unbekümmert in der Ehrensprache über Dinge unterhielten, die man ihm, dem Prinzenkrieger, eigentlich verheimlichen wollte. Auf diese Weise konnte Sihame zu einer wichtigen Informantin werden.

»Es bringt mehr Vorteile für uns, wenn du dein Wissen für dich behältst«, sagte Soner nur und beließ es dabei.

Sihame stellte ihm in dieser Angelegenheit keinerlei Fragen mehr. Sie war Soner schon dafür dankbar, dass er ihr solches Vertrauen entgegenbrachte.

Die Gemahlin eines Prinzenkriegers sollte sich eigentlich damit abfinden müssen, dass ihr Mann sie nicht in alle seine Regierungsgeschäfte einweihte. Aber bei Soner schien es so, dass er keine Geheimnisse vor Sihame hatte.

Er berichtete ihr über seine Erfolge bei den Versöhnungsversuchen mit befehdeten Prinzenkriegern. Er gestand ihr aber auch seine Niederlagen ein. Wenn er Probleme hatte und nicht recht weiterwusste, war er sich nicht zu schade, sie um Rat zu fragen. Er klagte ihr auch über die Sorgen, die ihm die Koshy-Shyna bereitete.

Doch dieses Thema behagte ihr nicht. Immer wenn der Name des zwei mal achtköpfigen Ungeheuers fiel, verursachte ihr das eine Gänsehaut.

»Aber ich werde dieses Ungeheuer vernichten«, sagte Soner jedes Mal, wenn die Sprache darauf kam. »Ich werde ihm alle sechzehn Köpfe abschlagen, damit endlich Ruhe in die Ukkhar-Kaza einkehrt.

»Sei bitte vorsichtig, Liebster«, bat sie ihn.

Doch wenn sie so sprach, war er es, der das Thema abbrach, indem er sie mit Zärtlichkeiten beruhigte.

Soner gefiel sich darin, Sihame zu malen. Er stellte sie in allen möglichen Posen dar, in voller Prunkkleidung und nackt. Aber egal, in welcher Haltung und in welcher Kleidung er sie verewigte, Sihame hatte stets das Gefühl, dass er ihr Innerstes einfing und zum Ausdruck brachte. In seinen Bildern zeigte sich ihre Seele in ihrem Gesicht, sprach aus jeder Fingerhaltung und gab auch ihrem Körper Ausdruck.

In ihren Augen war Soner ein begnadeter Künstler. Doch als sie ihm das sagte, winkte er nur bescheiden ab und sagte: »Das gelingt mir nur bei dir, meine Herzliebste, weil du einen so ausdrucksstarken Körper besitzt.«

»Dann kann jeder mir in die Tiefe meiner Seele blicken?«

»Das wiederum ist nur mir möglich, weil du dich nur mir so öffnest.«

Solche nicht ganz ernst gemeinte Neckereien endeten *immer* damit, dass sie einander in die Arme fielen und ihrer Leidenschaft hemmungslos freien Lauf ließen.

Aber Sihame hatte bald das Gefühl, als ob Soner nach einem vollendeten Akt noch auf etwas warte ... dass er aus irgendeinem Grund keine rechte Befriedigung fand ... dass da für ihn noch etwas kommen müsse!

Sihame rätselte lange Zeit darüber, was er denn noch von ihr erwartete. Und sie ließ sich immer neue Varianten ihres Liebesspiels einfallen, um ihrem Gemahl die ersehnte Erfüllung zu bereiten. Aber mit welcher Raffinesse sie ihn auch zu Höhepunkten führte, er schien letztlich nicht zu bekommen, was er wollte.

Soner sagte ihr zwar jedes Mal, wie sehr er sie liebe. Doch dann sah er sie erwartungsvoll an, als sehne er sich danach, dass da noch etwas nachfolge.

Sihame brauchte lange, bis ihr bewusst wurde, was er damit meinte. Und als sie es endlich erkannte, da schämte sie sich, dass sie nicht längst von selbst darauf gekommen war.

Der Prinzenkrieger erwartete, dass sie ihm sagte, sie habe endlich empfangen! Das war alles. Und gleichzeitig so viel! Denn was Sihame auch anstellte, sie konnte Soner zu ihrem größten Bedauern nicht die erlösende Mitteilung machen, konnte ihm nicht sagen, was er sehnlichst hören wollte.

Sihame hatte gedacht, dass sie schon bei ihrer ersten Vereinigung empfangen habe. Doch das war nur Einbildung gewesen. Sie hatte einfach das verspürte Glücksgefühl während des Aktes und danach falsch interpretiert. Sie hatte dieses herrliche Empfinden danach nämlich jedes Mal, wenn er sie beglückte. Sie konnte nicht genug davon kriegen. Aber wollte nicht schwanger werden ...

Soner bemühte sich, sie nichts von seiner Enttäuschung merken zu lassen. Doch erkannte sie an verschiedenen Kleinigkeiten sehr wohl, dass er immer ungeduldiger wurde. Das ließ sie fast verzweifeln. Wie gerne hätte sie ihm gestanden, dass dieses freudige Ereignis eingetreten war! Dann wäre ihr Glück vollkommen gewesen.

Soner begann sich zu fragen, was schuld daran war, dass er und Sihame kein Kind zeugen konnten. Lag es an ihm? Aber mit ihm war medizinisch alles in Ordnung. Die Ärzte konnten auch bei Sihame keine Anzeichen von Unfruchtbarkeit konstatieren. Mochte es sein, dass die Götter ihm aus irgendwelchen Gründen zürnten? Soner konnte sich jedoch nicht vorstellen, was er getan haben könnte, das ihren Unmut erweckte.

Da entschloss er sich endlich, sich zum ersten Mal nach seiner Inthronisierung ins Kloster Naban-Adim zu begeben und bei den Pfauchonischen Propheten innere Einkehr zu suchen.

\*

Soner legte die 40 Kilometer, die seinen Palast vom Kloster Naban-Adim trennten, zu Fuß zurück, ohne jede technische Hilfe. Der Weg durch das felsige Gelände war ein schwieriger, er führte immer steil bergan, und es gab viele Klüfte zu überwinden. Doch Soner nahm diese Mühen geduldig auf sich, weil er sein Unternehmen als eine Art Bußgang betrachtete. Falls er gefehlt hatte, ohne sich dessen bewusst zu sein, dann wollte er bereits auf seinem Marsch innere Reinigung und Läuterung betreiben, um Klostervorsteher Riddyn nicht als Unreiner gegenüberzutreten.

Im Kloster angekommen, ließ sich Soner waschen, massieren und salben, bis seine verspannten Muskeln wieder locker waren und in seinen Körper Wohlbehagen einkehrte. Dann traf er sich mit Riddyn und sieben ausgesuchten Propheten zum gemeinsamen Mahl.

»Sprich ein Urteil über mich, Riddyn«, fiel Soner sofort mit der Tür ins Haus. »Sag mir: Bin ich ein Sünder? Habe ich Handlungen vollzogen, die mir nicht zur Ehre gereichen? Habe ich dadurch den Zorn der Götter auf mich gezogen? Sag es mir freieraus, Riddyn, wenn es so ist!«

»Üb dich in Geduld, Prinzenkrieger«, bat der betagte Pfauchonische Prophet. »Iss zuerst!«

»Aber diese Fragen beherrschen seit vielen Tagen mein Denken«, beharrte Soner.

»Nur Geduld, es wird sich alles fügen«, sagte Riddyn bloß. Dann wechselte er das Thema. »Lass es dir munden, Prinzenkrieger. Wir haben in Naban-Adim den besten Koch von Kazién. Er könnte mit seiner Kochkunst sogar Tote wiederbeleben.«

Soner durchschaute die Absicht des Klostervorstehers, ihn auf andere Gedanken zu bringen, und ließ ihn gewähren. Riddyn gab den sich versteckt haltenden Dienern ein Zeichen, und bald darauf erschien ein überaus beliebter Pfauchone.

»Das ist Kirio, unser Leibkoch«, stellte er den Dicken vor, der sich vor Soner niederkniete und das Haupt senkte. »Er kann nicht nur die köstlichsten Gerichte komponieren, sondern rühmt sich darüber hinaus auch noch eines unbestechlichen Geruchssinns. Seine Nase ist so fein, dass er eine Million Düfte unterscheiden und ihrem Ursprung zuweisen kann.«

»Leider kann ich deine Kochkünste nicht recht würdigen, Kirio, weil ich so hungrig bin, dass ich alles hinunterschlinge wie ein wildes Tier«, scherzte Soner.

Der Koch verschwand wieder. Nach dem Mahl, als Soner und Riddyn allein waren, wandte sich der Klostervorsteher ernsthafteren Themen zu.

»Du kennst bereits die Geschichte unseres Volkes und weißt, dass wir Propheten derselben Abstammung sind wie ihr

kleinwüchsigen Pfauchonen«, eröffnete ihm Riddyn. »Rufe dir die Geschichte in Erinnerung, Prinzenkrieger!«

Bis vor einigen zehntausend Jahren gab es den Planet Pfauchon, der die Ursprungswelt aller Pfauchonen war, die sich über ganz Akhimzabar ausgebreitet hatten. Damals hatte Krieg geherrscht, in dessen Verlauf Pfauchon vernichtet wurde. Nach Beendigung dieses Krieges waren die Pfauchonen von den Pangalaktischen Statistikern zu den Wächtern von Akhimzabar bestimmt worden. Wie lange das genau zurücklag, wussten nicht einmal die Pfauchonische Propheten. Doch eines war in den Annalen festgehalten: Seit damals hatte es nie mehr wieder Krieg in der Galaxis Wassermal gegeben.

Die Propheten, die im Durchschnitt über zwei Meter groß waren und die anderen Pfauchonen somit um Haupteislänge überragten, sahen sich als die direkten Nachkommen ihres gemeinsamen Stammvolks. Sie hatten vor dem Untergang von ihrer Heimat fliehen können und hatten den Prophetenorden begründet, weil ihnen als einzigen Pfauchonen die Gabe der Prophetie erhalten geblieben war, wie sie von sich selbst behaupteten.

Das alles war Soner bekannt. Er konnte nur nicht beurteilen, ob es sich bei dieser prophetischen Gabe um eine ausgeprägte Fähigkeit der Präkognostik handelte oder ob die Propheten lediglich mit Wahrscheinlichkeiten jonglierten. Er wusste aber aus eigener Erfahrung, dass die Propheten eine starke Aura bilden konnten, wenn sie zu mehreren waren.

»Aber eines weißt du nicht«, fuhr Riddyn fort. »Du weißt nicht, dass der Name jenes Feldherrn, der Pfauchon bis zuletzt verteidigt hatte und mit ihm unterging, *Soner* geheißen hat. Du hast deinen Namen von ihm, Prinzenkrieger. Der antike Soner konnte sich einer weiteren Heldentat rühmen. Er hat es geschafft, eine Schneise durch die feindlichen Linien der Belagerer zu schlagen und so einigen Raumschiffen die Flucht von der Heimatwelt zu ermöglichen. Wie du weißt, waren diese Flüchtlinge die Begründer unseres Ordens. Wir haben dem antiken Soner unsere Existenz zu verdanken.«

»Es ist eine schwere Bürde für mich, Träger des Namens eines solchen legendären Helden zu sein«, sagte Soner demutsvoll. »Ich weiß nicht, ob ich dessen würdig bin.

»Sieh diesen Umstand nicht als Belastung, Prinzenkrieger«, sagte Riddyn. »Betrachte es als besondere Auszeichnung. Und quäle dich nicht mit der Frage, ob du würdig bist, diesen Namen zu tragen. Denn ich versichere dir, dass du diesem Namen bisher keine Schande gemacht hast, sondern würdig bist, ihn zu tragen.«

Soner war erleichtert, dies aus dem Munde des Klostervorstehers zu hören, und verbrachte daraufhin eine ruhige Nacht.

\*

Am nächsten Tag nahm Riddyn den Prinzenkrieger auf einen Rundgang durch die Anlagen des Klosters mit. Soner hatte geglaubt, den gesamten weitläufigen Komplex genauestens zu kennen, denn er hatte hier, nachdem ihm der Saltan gesetzt worden war, einen Teil seines Lebens verbracht.

Doch nun führte ihn Riddyn in ein subplanetares Gewölbe, das Soner völlig unbekannt war. Es ging einige Stockwerke in die Tiefe, bis sie in ein im Phosphor leuchtendes Gewölbe kamen, in dem sie auf Propheten in seltsamer Kleidung trafen. Diese trugen Harnische aus widerstandsfähigem Leder, kniehoch Stiefel und Stulpenhandschuhe und Helme mit Gittern vor dem Gesicht.

Riddyn legte ebenfalls eine solche Rüstung an und bat Soner, es ihm gleichzutun. Derart gewappnet, führte Riddyn den Prinzenkrieger in ein abgesichertes Gewölbe, in dem der phosphoreszierende Schein noch heller strahlte. Überall wanden sich pelzige Wesen schlangengleich über den Boden und erkletterten die feuchten Felswände. Sie zogen hinter sich leuchtende Spuren her, die offenbar von Ausscheidungen herrührten, die ihnen das Gleiten erleichtern sollten. An manchen Stellen hatten sich die Pelzwesen zu Gruppen geschart und bildeten zu zwanzig und mehr dichte Knäuel.

Einige gerüstete Propheten waren damit beschäftigt, diese haarigen Schlangentiere umzugruppieren, ihre Haare zu kämmen, sie zu wiegen und medizinisch zu untersuchen. Und immer wieder waren sie damit beschäftigt, diese Tiere voneinander zu trennen, wenn sie zu große Trauben bildeten.

Soner begann zu ahnen, an welchem Ort er sich hier befand, und ihn schauderte leicht.

Riddyn nahm eines der Tiere von der Wand, wo es träge zu schlummern schien. Kaum hatte er es jedoch gepackt, da begann es sich wie rasend zu winden, peitschte wild seinen buschigen Schweif und versuchte, die spitze Schnauze in den Handschuh des Klostervorstehers zu bohren.

Jetzt wurde Soner klar, warum die hier tätigen Propheten solche unförmige Schutzkleidung tragen mussten.

»Du wirst schon erkannt haben, Prinzenkrieger, dass wir hier die Saltans züchten.« Riddyn setzte das Tier wieder an der Wand ab, wo es sich augenblicklich wieder beruhigte. »Aber nur ausgesuchten Tieren werden auch Träger zugewiesen. Nur die kräftigsten Saltans werden zu Wächtern über die Ehre hoch gestellter Pfauchonen.«

Soner war froh, als sie diesen unheimlichen Ort wieder verließen. Er hatte das Gefühl, dass sein eigener Saltan die Gegenwart so vieler Artgenossen witterte und unruhig geworden war.

Er war froh, als sie wieder ins Freie traten und er die würzige Bergluft atmen konnte. Der beißende Modergeruch, der in den Gewölben der Saltanzucht herrschte, hatte ihm leichte Übelkeit bereitet. Und er hatte sich vor diesen Tieren, als er sie in ungeordneten Herden zu sehen bekam, irgendwie sogar geekelt. Es wäre ihm lieber gewesen, Riddyn hätte ihn nicht an diesen Ort geführt.

Der Kloostervorsteher schien seine Gedanken zu erraten, denn er sagte: »Ich bin der Meinung, dass es eine wichtige Erfahrung für dich ist, zu wissen, woher dein Symbiont kommt. Das wirst du irgendwann später noch einmal erkennen.«

»Eigentlich bin ich gekommen, die Propheten über Sihames und meine Zukunft zu befragen«, sagte Soner fast barsch.

»Ich habe dich gebeten, dich in Geduld zu üben«, sagte Riddyn. »Meine Brüder bereiten sich seit deiner Ankunft auf eine solche Sitzung vor. Morgen, so scheint mir, wird ein guter Tag dafür sein.«

In dieser Nacht schlief Soner wiederum schlecht. Er hatte unruhige Träume. In diesen suchten ihn Scharen von Saltans heim, die darum kämpften und sich dabei gegenseitig tobtissen, sich seiner Seele annehmen zu dürfen. Schließlich waren es *acht* Saltans, die als Sieger überblieben und sich diese Aufgabe teilten.

Was für ein Albtraum!

Fast so schrecklich wie jener seiner Kindheit von dem schwarzen achtflügeligen Ungeheuer...

\*

Die Prozedur war Soner nicht unbekannt: Er begab sich in den völlig verdunkelten Meditationsraum, um hier die Pfauchonischen Propheten zu erwarten. Als Erster stieß Riddyn zu ihm - Soners geschultes Gehör erkannte den Kloostervorsteher allein am Schritt und dann auch an seinen charakteristischen Atemzügen.

Riddyn hielt vor Soner an und ergriff schweigend seine Hand. Zwischen ihnen wurde weiterhin kein Wort gewechselt, während Riddyn die Hand des Prinzenkriegers leicht massierte. Damit verursachte er ein elektrisierendes Kribbeln, das Soner nicht als unangenehm empfand. Gleichzeitig merkte er, wie sich um Riddyn eine schwache Aura bildete, die er mit den Sinnen wahrnehmen konnte. Wohlige Müdigkeit befahl den Prinzenkrieger, aber er wurde nicht schläfrig.

Bald darauf näherte sich ein weiterer Prophet und ergriff Soners andere Hand. Wieder dieses elektrisierende Kribbeln. Die Aura um die beiden Propheten verstärkte sich.

Erneut näherten sich Schritte. Diesmal von mehreren Personen. Soner spürte, wie Riddyn seine Hand in die eines anderen legte, der sie nun massierte, als wolle er sie zu einer Reaktion nötigen, als wolle er sie sensibilisieren. Das Kribbeln verstärkte sich und wurde zu einem Stromstoß, der Soner geradewegs ins Gehirn fuhr. Doch war dies keine als unangenehm empfundene Erfahrung für den Prinzenkrieger.

Es strömten weitere Propheten herbei. Es mochten hundert oder mehr sein, Soner hatte es längst aufgegeben, sie zu zählen. Und alle wollten sie seine Hände berühren. Sie massierten sie und reichten sie weiter. Soner verfiel in einen tranceartigen Zustand.

Die Aura der Propheten war inzwischen so stark geworden, dass Soner sie knisternd auf der Haut spüren konnte. Aber die Aura der Pfauchonischen Propheten war längst nicht so stark, so elementar geradezu wie die des Pangalaktischen Statistikers Raud, in die Soner damals auf Vision zusammen mit Zigtausenden Pilgern gehüllt worden war. Aber immerhin, sie reichte aus, Soner völlig zu bannen, sein Innerstes nach außen zu kehren und in unvorstellbare Gefilde zu tragen.

Soner wusste nicht, wie lange die Sitzung gedauert hatte. Plötzlich drang Tageslicht in den Raum, und er kam schlagartig wieder zu sich. Jemand musste die Fensterläden geöffnet haben, ohne dass er es merkte.

Der Prinzenkrieger war nun wieder mit Kloostervorsteher Riddyn allein. Soner wartete gespannt, was ihm der Prophet zu sagen hatte.

»Dir und deiner Gemahlin Sihame stehen außergewöhnlich fruchtbare Jahre bevor, Prinzenkrieger Soner«, eröffnete ihm Riddyn. Soners Herz begann höher zu schlagen. »Sihame wird dir im Laufe der Zeit neun Kinder schenken. Und schon demnächst wird sie dir einen Thronerben gebären. Er ist schon unterwegs ...«

Soner konnte sein Glück über diese wunderbare Prophezeiung nicht fassen.

»Der Ukkhar-Kaza steht insgesamt eine glorreiche Zukunft bevor, und du wirst als Herrscher deiner Speiche Kaza viel Ehre erwerben, Prinzenkrieger Soner«, fuhr Riddyn nach kurzer Pause fort. »Dein diplomatisches Geschick, deine Weisheit, aber auch deine Durchschlagskraft und deine Unbeugsamkeit gegen Feinde des Systems werden geradezu sprichwörtlichen Status erlangen.«

Mit diesen Worten wollte der Prophet den Prinzenkrieger entlassen. Doch Soner hatte das Gefühl, dass Riddyn ihm etwas verheimliche. »Hast du mir sonst nichts mehr zu sagen, Riddyn?«, fragte er.

»Nein, das ist alles«, sagte der Prophet abweisend.

Und wieder war Soner, als verschweige ihm der Prophet etwas. Dennoch kehrte Soner in geradezu euphorischer Stimmung in den Palast des Lichts zurück. Sein erster Weg führte ihn geradewegs in Sihames Kemenate.

Und er eröffnete ihr in atemloser Freude: »Liebste, ich bin jetzt sicher, dass du mir einen Thronerben schenken wirst.«

Sie sah ihn mit großen Augen an. »Woher weißt du, dass ich schwanger bin?«

Sie fielen einander lachend in die Arme und liebten sich.

#### 4.

#### *Todesmelodie*

Soner sah den Zeitpunkt für gekommen, den Feldzug gegen die Koshy-Shyna zu beginnen, als er die frohe Botschaft von Sihames Schwangerschaft erfuhr. Er wollte, dass sein Kind in eine bessere Welt geboren wurde, die frei von jeglicher Art von Verbrechen war. Er wollte die Gläserne Stadt, ja den gesamten Planeten Kazién in einen blühenden Garten verwandeln und alles Unkraut austilgen.

Der Prinzenkrieger glaubte, ausreichend Material gesammelt zu haben, um zum Vernichtungsschlag gegen die Koshy-Shyna ausholen zu können. Seine Agenten und Informanten waren seit seinem Amtsantritt unaufhörlich tätig gewesen, um die geheimen Strukturen des zwei mal achtköpfigen Ungeheuers auszuforschen. Nun besaß er ein recht deutliches Bild von den unzähligen Verflechtungen, die sich über alle Lebensbereiche erstreckten und auch nicht vor dem Palast des Lichts Halt machten.

Die Organisation der Koshy-Shyna in der Gläsernen Stadt war in drei Hauptgruppen untergliedert, in Zellen, Logen und Quartiere. Dem Prinzenkrieger waren etwa hundert Zellen bekannt, die sich über das gesamte Stadtgebiet verteilten. In ihnen waren vor allem professionelle Diebe, Betrüger und Drogenhändler vereint, die der Koshy-Shyna hauptsächlich als Geld- und Informationszubringer dienten. Das waren alles kleine Fische, Mitläufer bloß, die mehrheitlich nicht einmal wussten, in wessen Diensten sie standen.

In den Logen waren die so genannten Soldaten der Koshy-Shyna und deren Befehlshaber vereinigt. Das waren bestens trainierte Krieger, Berufskiller, Terroristen und Selbstmordattentäter, die ohne Rücksicht auf das eigene Leben jede Art Befehle blind befolgten. Zwanzig solcher Logen waren Prinzenkrieger Soner bekannt, gut die Hälfte davon stammte jedoch aus unsicheren Quellen; ihre Zugehörigkeit zur Koshy-Shyna war fraglich.

Es hieß, dass es insgesamt sechzehn Quartiere der Koshy-Shyna auf Kazién gab, für jeden »Kopf« des Ungeheuers eines. Doch war es den Spionen des Prinzenkriegers bisher erst gelungen, den Standort eines einzigen Hauptquartiers ausfindig zu machen. Dieses befand sich an einem geomantisch höchst interessanten Punkt der Gläsernen Stadt, nämlich unter dem Kristall von Kundi, einem der eindrucksvollsten Monumente der Gläsernen Stadt. Dies erweckte den besonderen Zorn des Prinzenkriegers, denn es offenbarte die Dreistigkeit der Koshy-Shyna-Führer. Es dokumentierte drastisch, dass ihnen nichts heilig war und sie die Werte, die den gläubigen Pfauchonen heilig waren, mit Füßen traten und sich über alle Normen hinwegsetzten.

Deutlichstes Symbol ihrer Unheiligkeit war jedoch, dass die Koshy-Shyna ihre Versammlungen im Schein von elektrischem Licht abhielt. Dies war wie eine Verhöhnung aller gläubigen Pfauchonen, und als solche war es wohl gedacht.

In den ländlichen Gebieten war die Organisation der Koshy-Shyna anders strukturiert. Es hieß, dass es in entlegenen und unwegsamen Gebieten von Kazién lediglich fünf Hauptquartiere gab, in denen sich die »Köpfe« nie zu Lagebesprechungen trafen; sie dienten ihnen lediglich als Zufluchtsstätten. Es existierte zudem eine Reihe von Trainingslagern und Ausbildungsstätten, angeblich drei mal acht an der Zahl, die über ganz Kazién verteilt waren.

Daneben existierten die so genannten Kinderdörfer. Der Name war etwas irreführend, denn in Wirklichkeit handelte es sich um gut getarnte, wehrhafte Bastionen. Dennoch war die Bezeichnung treffend, denn in diesen Lagern wurden Kinder von klein auf im Sinne der Koshy-Shyna erzogen. Bei diesen Kindern handelte es sich um Waisen oder Opfer von Entführungen mit erpresserischer Absicht.

Alles in allem waren Prinzenkrieger Soners Informationen bis zu diesem Zeitpunkt eher dürftig. Aber er baute darauf, dass seine Assassinen durch die Verhöre gefangener Rädelsführer weitere Hindergründe erfahren würden, so dass sie die Koshy-Shyna in der Folge austilgen konnten.

Als Soner den Befehl zum Schlag gegen die Koshy-Shyna gab, geschah dies unter Ausschluss der

Öffentlichkeit. Denn offiziell existierte das zwei mal achtköpfige Ungeheuer gar nicht.

\*

Kolkin, den man auch den Schlaunen nannte, bestritt seinen Lebensunterhalt mit Betrugereien an Touristen, gelegentlichen Diebstählen und dem Handel mit Informationen. Dabei war es ihm egal, an wen er welche Informationen weitergab, Hauptsache, der Preis stimmte.

Sein liebster Treffpunkt war der Schwarzmarkt von »Achtundachtzig«. Das war der Deckname für einen aufgelassenen Hangar in den Docks des Raumhafens der Gläsernen Stadt, in dem sich nachts Gleichgesinnte bei künstlicher Beleuchtung trafen. Hier fand Kolkin stets einen Hehler, der ihm sein Diebesgut abnahm. Dieser Ort war zudem ein unversiegbare Quelle von Informationen.

Als Kolkin an diesem Abend gegen Ende von Kauai zum Hangar Achtundachtzig kam, herrschte auf dem Raumhafen ziemlich viel Verkehr. Das war nichts Ungewöhnliches, denn die meisten der Touristenschiffe starteten erst knapp vor Einbruch der Nacht, um ihren Passagieren den einmaligen Anblick der Gläsernen Stadt bei Sonnenuntergang bieten zu können. Doch Kolkin stand nicht der Sinn danach. In seinen Taschen brannten zwei heiße ID-Karten, die er wohlhabend erscheinenden Touristen abgenommen hatte und die er rasch in klingende Münze umsetzen wollte.

Kolkin stieg über eine Außentreppe zum Kellergeschoss des Hangars hinab und gab an der verrosteten Eisentür den für diese Nacht vereinbarten Code ein. Die Tür ging quietschend auf. Dahinter warteten zwei bullige Wächter mit Assasinen-Ausbildung, die ihn durchleuchteten und filzten. Dann erst durfte er passieren.

Im Hangar war bereits viel los. Überall lungerten zwielichtige Gestalten herum, von denen Kolkin die meisten kannte. Aber es gab jede Menge neuer Gesichter, wie eigentlich an jedem Abend.

Kolkin suchte den Hehler Jantin, mit dem er schon öfter gute Geschäfte gemacht hatte. Aber er fand ihn nirgends. Dafür entdeckte er Rekalin, einen jungen Burschen, der ihm Geld schuldete. Rekalin beteuerte, völlig blank zu sein, bot ihm dafür als Ersatz ein Röhrchen mit RAN an. Kolkin nahm die RAN als Anzahlung und ließ den Jungen laufen.

Er versuchte sein Glück bei einigen Hehlern. Die waren zwar an seinen ID-Karten interessiert, boten aber zu wenig. Also ließ es Kolkin sein, wartete lieber auf Jantin und vertrieb sich die Wartezeit mit einem Trip. Er kauerte in einer schummerigen Ecke nieder, schob sich das Röhrchen in ein Nasenloch, während er sich das andere zuhielt, und inhalierte die »Reise in die Acht-Nacht«.

Kolkin ließ sich von den auf ihn einstürmenden Visionen gefangen nehmen. Aber offenbar war er nicht in guter Stimmung, denn die RAN verursachte ihm Schreckensvisionen.

Plötzlich tauchten in den psychedelisch verzerrten Räumlichkeiten überall Assasinen auf, die jeden brutal niederschlugen, der ihnen in die Quere kam. Kolkin wollte sich auf die wackeligen Beine erheben, bekam jedoch einen Tritt ins Gesicht.

Da begriff er, dass er keine Vision hatte, sondern die brutale Wirklichkeit erlebte. Das machte ihn hellwach, die Wirkung der RAN verflüchtigte sich. Kolkin wollte sich davonschleichen, aber da sprang ihn einer an und lahmte ihn mit einem Schlag in den Nacken.

Bald darauf sah sich Kolkin mit allen anderen, die den Schwarzmarkt bevölkert hatten, in einer Reihe stehen.

Einer der Assasinen sprach zu ihnen: »Ihr seid alle des Hochverrats am Volke der Pfauchonen angeklagt. Denn ihr habt euch der Mittäterschaft an den Verbrechen der Koshy-Shyna schuldig gemacht.«

Nacktes Entsetzen ergriff von Kolkin Besitz. Eine solche Anklage konnte das Todesurteil bedeuten. Dabei war er unschuldig. Zwar hatte er Geschäfte mit zwielichtigen Leuten abgewickelt, die er verdächtigte, der Koshy-Shyna anzugehören. Aber ebenso oft hatte er Assasinen Tipps und Informationen über die Koshy-Shyna gegeben.

In diesem Augenblick trat einer der Assasinen vor, deutete auf Kolkin und sagte: »Den hier können wir laufen lassen. Er war es, der mir den Hinweis auf diesen Hangar verkauft hat.«

Kolkin atmete auf. Im nächsten Moment, als er die ganze Tragweite dieser Worte begriff, ergriff ihn blankes Entsetzen. Alle im Raum hatten gehört, was der Assasine über ihn gesagt hatte. Er war als Verräter abgestempelt und damit so gut wie tot. Denn er wusste, wie die Koshy-Shyna mit Verrätern verfuhr.

Die Absicht der Assasinen war klar: Sie wollten die anderen dazu animieren, ebenfalls auszupacken und alles über die Koshy-Shyna auszulauern, was sie wussten. Dass er, Kolkin, dabei sterben würde, war ihnen egal.

Seine Fesseln wurden gelöst, und der Assasine sagte zu ihm: »Du bist ein freier Mann, Kolkin.«

Kolkin machte sich klein und schlich sich geduckt davon.

Hinter sich hörte er den Assasinen verkünden: »Wer wie Kolkin frei sein will, kann sich sein Leben

erkaufen, wenn er uns seine Verbindungsleute verrät. Die anderen werden auf der Stelle exekutiert.«

Als Kolkin den Hangar verlassen hatte, fragte er sich besorgt, wie lange er sich seiner Freiheit erfreuen durfte. Da wurde er von hinten niedergeschlagen und auf den Rücken gerollt. Über ihm stand ein Assassine mit gezücktem Schwert.

»Du glaubst doch nicht, dass wir Pfauchonen deines Schlages so einfach laufen lassen, Kolkin«, sagte der Assassine. »Einmal ein Verräter, immer ein Verräter.«

Und dann senkte sich das Schwert blitzschnell auf seinen Hals nieder.

\*

Es waren an die dreißig Soldaten der Koshy-Shyna, die sich an diesem Abend in der Loge versammelten, die alle auf verschiedenen Schleichwegen in die Gewölbe unter der Gläsernen Stadt gelangt waren. Sie stammten aus allen möglichen Gesellschaftsschichten; unter ihnen waren Kaufleute, Bankiers, Künstler und sogar ein Adeliger. Sie machten die Hälfte der anwesenden Soldaten aus, die mit wirtschaftlichem und diplomatischem Geschick dem sechzehnköpfigen Dämon dienten. Die andere Hälfte waren Krieger, deren Geschäft Mord und Totschlag waren. Die meisten von ihnen waren in der Koshy-Shyna aufgewachsen und von klein an in ihrem Sinn gedrillt worden.

Die Versammelten waren der harte Kern dieser Loge. Sie kannten einander alle bei den richtigen Namen, aber wenn sie einander in der Öffentlichkeit begegneten, dann ignorierten sie einander. In der Loge waren sie eine verschworene Gemeinschaft. Doch selbst wenn sie unter sich waren, nannten sie sich nicht bei ihren richtigen Namen, sondern benutzten Decknamen.

Es gab keinen besonderen Anlass für dieses Treffen. Es war eine routinemäßige Zusammenkunft, bei der die allgemeine Situation diskutiert wurde. Wenn brauchbare Vorschläge für Veränderungen kamen, leitete sie der anwesende Offizier an die nächsthöhere Instanz weiter.

Dienst habender Offizier dieser Loge war Leutnant Te-Kotto, der seinen richtigen Namen selbst nicht kannte, weil er in einem Kinderdorf der Koshy-Shyna erzogen und ausgebildet worden war. Das »Te« in seinem Namen war die Bezeichnung für Nacht.

Die Gespräche plätscherten dahin, bis Tarro das Wort ergriff. Diesen Tarnnamen hatte der Händler Gonnaron gewählt, der sein Vermögen mit dem Verschieben »heißer« Ware machte und damit die Koshy-Shyna finanzierte.

»Es gibt Anzeichen dafür, dass Prinzenkrieger Soner einen Schlag gegen uns vorbereitet«, sagte er. »Hat sich das Quartier auf eine solche Eventualität vorbereitet?«

»Solche Gerüchte gibt es immer«, versetzte Leutnant Te-Kotto spöttisch. »Es hat sie zu allen Zeiten gegeben und wird sie geben, solange es Prinzenkrieger gibt.«

»Aber diesmal scheint etwas daran zu sein«, beharrte Tarro. »Die Assassinen haben in letzter Zeit beängstigende Aktivitäten entwickelt.«

»Darüber weiß man im Quartier Bescheid«, sagte Te-Kotto mit dem gleichen Spott. »Man geht davon aus, dass Soner letztlich stillhalten wird, um seine Position nicht zu gefährden. Die Vergangenheit hat gezeigt, dass es besser ist, das schlafende Ungeheuer mit den sechzehn Köpfen nicht zu wecken. Soner ist klug genug, die Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen.«

»Man sagt aber, dass Prinzenkrieger Soner ein Gerechtigkeitsfanatiker ist und uns lieber heute als morgen ausgetilgt sähe«, beharrte Tarro.

Te-Kotto kam nicht mehr dazu, dem ängstlichen Händler die passende Antwort zu geben. Denn in diesem Moment gellte der Alarm.

Die Mitglieder der Loge wussten, was sie im Alarmfall zu tun hatten. Sie wollten in alle Richtungen davoneilen und sich über die ihnen zugewiesenen Geheimgänge absetzen. Doch diese wurden ihnen von den Assassinen des Prinzenkriegers versperrt.

Die Krieger unter den Fliehenden fanden jedoch einen raschen Tod, als sie sich gegen die Assassinen stellten. Leutnant Te-Kotto erkannte sofort die Aussichtslosigkeit der Lage. Und ihm war auch klar, dass einige unter den Logenmitgliedern waren, die dem Vehör der Assassinen nicht standhalten und zu Verrätern werden würden. Es gab zwar keine Träger großer Geheimnisse unter ihnen, aber es war dennoch besser, wenn sie den Assassinen nicht in die Hände fielen.

Leutnant Te-Kotto tat das Einzige, was er angesichts der Ausweglosigkeit ihrer Lage tun konnte: Er zündete die Bombe, die er an seinem Körper trug und deren Sprengkraft das Gewölbe mitsamt allen darin befindlichen Soldaten und Assassinen vernichtete.



\*

Die Assassinen des Prinzenkriegers schlugen an allen Einsatzorten gleichzeitig zu, um die Koshy-Shyna nicht zu warnen. Darum konnten sie nicht an allen Orten den günstigsten Zeitpunkt wählen, um möglichst effizient vorgehen zu können.

Die ganze Aktion war auf das Quartier abgestimmt, dessen Standort man kannte. Als es Hinweise dafür gab, dass einer der Köpfe der Koshy-Shyna sich unter dem Kristall von Kundi aufhalten würde, gab Prinzenkrieger Soner Zeichen zum Angriff.

Die Assassinen warteten bis zum Einbruch der Nacht, bis keine Touristen mehr den großen Platz um den Kristall von Kundi bevölkerten. Das Risiko, Hunderte Unschuldige zu gefährden, wollte der Prinzenkrieger nicht eingehen.

Als der Platz um den Kristall von Kundi leer und das Planetarium geschlossen war, kam der Angriff der Assassinen. Sie drangen lautlos durch die bekannten Geheimgänge vor, seilten sich gleichzeitig durch die getarnten Antigravschächte ab.

Trotz aller Vorsicht schlugen die Alarmanlagen des Quartiers an. Beim Vordringen kamen den Kämpfern des Prinzenkriegers die ersten Soldaten der Koshy-Shyna entgegen. Die meisten von ihnen fielen im Feuer der Assassinen, einige wenige konnten verwundet gefangen genommen werden. Als die Assassinen in das Hauptquartier eindrangten, stießen sie nur auf ein Häufchen verummter Gestalten, die sich ohne Gegenwehr ergaben.

Die Assassinen hatten das gesamte Gebiet um den Kristall von Kundi großflächig abgeriegelt. Dieser Aufwand machte sich bezahlt, denn einigen Koshy-Shyna war die Flucht auf unbekannten Schleichwegen gelungen - sie liefen jedoch den lauernden Assassinen geradewegs in die Arme.

Tief unter dem Kristall von Kundi drangen die Assassinen in die Hauptzentrale des Quartiers vor. Dort hofften sie einen der Anführer zu treffen. Doch die Kommandozentrale lag leer und verlassen da. Ein deaktivierter Transmitter verriet, wie dem Kopf der Koshy-Shyna die Flucht gelungen war.

Sofort wurden Infrarotaufnahmen vom Transmitter gemacht. Die vorhandene Restwärme lieferte tatsächlich halbwegs brauchbare, aber wenig aussagekräftige Bilder. Sie zeigten eine schlanke Gestalt mit Gesichtsmaske, die das Transmitterfeld betrat und verschwand. Obwohl diese Bilder nicht sehr scharf waren, ließen sie immerhin erkennen, dass der Fliehende ein Saltanträger war. Mehr war nicht herauszufinden.

\*

Das Sanatorium lag auf einer kleinen Insel auf der anderen Seite des Planeten. Dort ging gerade die Sonne Ka auf, als die Assassinen angriffen. Die zweihundert Kämpfer näherten sich unter Wasser mit turbobetriebenen Tauchanzügen. Da das gesamte Meer rund um die Insel im Vorfeld ausgekundschaftet worden war, kannten die Assassinen die Positionen sämtlicher Unterwassermine und hatten keine Mühe, diese zu entschärfen.

Als sie das Ufer erreichten, wurde ein verabredetes Signal an Gleiter abgeschickt, die in sicherem Abstand Position bezogen hatten. Diese feuerten eine Reihe von Raketen ab, die beim Einschlagen keine Explosionen verursachten, sondern Störfelder freisetzen, die auf Präzisionsgeräte wirkten und deren Funktionstüchtigkeit außer Kraft setzten. Damit war das Verteidigungssystem des »Sanatoriums«, bei dem es sich in Wirklichkeit um eine Bastion der Koshy-Shyna handelte, ausgeschaltet.

Jetzt erst gingen die Assassinen zum Angriff vor. Da der Ring aus Robotgeschützen, der die Festung umgab, ausgeschaltet war, trafen die Assassinen auf keine Gegenwehr, bis sie in das eigentliche Lager eindrangten. Sie trauten ihren Augen nicht, als sich ihnen hier Scharen bis an die Zähne bewaffneter Kinder entgegenwarfen.

So manchem Assassinen, der Skrupel empfand, auf Kinder zu schießen, wurde sein Zögern zum Verhängnis. Doch die Kämpfer lernten schnell. Das waren keine Kinder, die man mit herkömmlichen Maßstäben messen konnte, sondern auf kompromissloses Töten konditionierte Kampfmaschinen, die ohne Rücksicht auf das eigene Leben vorgingen. Den Assassinen blieb in den meisten Fällen nichts anderes übrig, als diese Kinder zu töten, um das eigene Leben zu retten.

Nachdem alles vorüber war, mussten die Assassinen eine blutige Bilanz ziehen. Von den über 130 jugendlichen Insassen dieses »Kinderdorfes« waren 73 gefallen. Die überlebenden Kinder waren zumeist nicht einmal sechs Jahre alt. Es war jetzt schon abzusehen, dass es nicht leicht sein würde, sie in ein normales Leben zurückzuführen. Denn in ihren Kinderaugen loderte ein Hass, der nicht zu löschen schien.

Von den insgesamt 30 erwachsenen Betreuern hatten überhaupt nur vier als Schwerverletzte überlebt. Sämtliche Anlagen und Unterlagen waren von den Koshy-Shyna zerstört worden, so dass sich keine weiteren

Spuren fanden.

\*

Der erste Schlag gegen die Koshy-Shyna war ein voller Erfolg, wenngleich man keinen ihrer Führer hatte ausschalten können. Doch dieser Anfangserfolg wiederholte sich nicht. Je länger Prinzenkrieger Soners Feldzug gegen die Koshy-Shyna dauerte, desto schwieriger wurde es, ihre Nester aufzuspüren und auszurauchern.

Dennoch gab Soner nicht auf. Er musste seinen Krieg gegen das Verbrechen unermüdlich fortsetzen, um der Koshy-Shyna keine Atempause zu gönnen.

Doch musste Soner bald erkennen, dass sich die Koshy-Shyna keine Blöße gab. Der Prinzenkrieger hatte gehofft, dass das sechzehnköpfige Ungeheuer mit aller Macht zurückschlagen würde und so verwundbar wurde.

Genau das Gegenteil war der Fall. Das Ungeheuer mit den zwei mal acht Köpfen zog sich in seine Höhle zurück und rührte sich nicht. Leckte vermutlich seine Wunden und ließ die Zeit für sich arbeiten, um wieder zu erstarren.

Bis zur Geburt seines Sohnes - Soner konnte sich tatsächlich freuen, dass ihm Sihame einen Thronerben schenken würde - konnte der Prinzenkrieger nur eine ernüchternde Bilanz im Kampf gegen die Koshy-Shyna ziehen. Viel mehr als ein paar unbedeutende Soldaten zu schlagen war ihm trotz des ungeheuren Aufwandes nicht gelungen.

Aber Soner wollte den Kampf weiterführen. Er wollte sich nur eine kleine Pause gönnen, um die Geburt seines Sohnes zu feiern.

## 5.

### *Wiegenlied*

Es war zur späten Nachstunde Te-Kol, als sich in den vergessenen Katakomben tief unter der Gläsernen Stadt acht Personen trafen. Sie badeten im Schein elektrischen Lichts, so dass trotz ihrer Vermummung zu erkennen war, dass sie ihre Gesichter maskiert hatten. Sie trugen Masken, die alle das Gesicht des Prinzenkriegers Soner darstellten, aber jede davon anders verzerrt.

Sie demonstrierten dadurch und durch die Zahl *acht* ihrer Köpfe, dass den heiligen Werten ihre ganze Verachtung galt, obwohl sie selbst Pfauchonen waren.

Sie standen mit weiteren acht Personen in enger Verbindung, die über den ganzen Planeten Kazién verteilt waren. Deren Abbilder zeigten, dass auch sie den Prinzenkrieger Soner durch ihn karikierende Masken verhöhnten.

Jeder von ihnen war im wahren Leben eine honorige Person, mit Macht, Einfluss und Reputation. Aber hier an diesem unheiligen Ort gaben sie sich die Namen von Dämonen aus der pfauchonischen Mythologie, von Anthysaphe bis Zerothasta.

Es war eines der seltenen Treffen, an den sie vollzählig teilnahmen, alle zwei mal acht Köpfe des Ungeheuers. Der Grund dafür war entsprechend gewichtig. Prinzenkrieger Soner war massiv gegen sie vorgegangen. Und auch wenn er der Koshy-Shyna keinen nennenswerten Schaden zugefügt hatte, erforderte allein die Dreistigkeit, sie frontal anzugreifen, entsprechende Reaktionen. Das war die Koshy-Shyna allein schon ihrem Ruf schuldig.

Prinzenkrieger-Soner musste streng bestraft werden. Und um festzulegen, wie diese Bestrafung auszusehen hatte, war die Versammlung aller sechzehn Köpfe der Koshy-Shyna einberufen worden.

»Wir könnten diesen aufgeblasenen Popanz natürlich einfach töten«, schlug Beelezub vor, der nur als Holografie anwesend war. »Womit ich nicht sagen will, dass ein solches Vorhaben leicht auszuführen ist. Aber wir hätten so die Möglichkeit, seinen Nachfolger, der ihm gerade geboren wurde, ganz in unserem Sinne zu formen. Das hätte den Vorteil, dass die Ukkhar-Kaza zumindest für die Dauer von zehn Jahren ohne handlungsfähigen Prinzenkrieger wäre und wir unseren Einfluss verstärkt geltend machen könnten.«

»Es wäre schon eine reizvolle Aufgabe, einem Prinzenkrieger den Garaus zu machen«, meinte Mirotauto. »Das hatten wir in unserer vieltausendjährigen Geschichte noch nie, soweit ich mich erinnere.«

»Und das aus gutem Grund!«, sagte Zerothasta, der die wohl gewichtigste Stimme im Kreis dieser Unehrenmänner hatte. »Denn das würde offenen Krieg bedeuten. Die Koshy-Shyna hat immer im Verborgenen agiert, sie war stets ein Mythos, von dem viele Pfauchonen nicht recht wussten, ob es sich tatsächlich um eine reale Kraft handelt. Und so muss es bleiben. Den Prinzenkrieger zu töten hieße aber, sich zu erkennen zu geben und an die Öffentlichkeit zu treten. Und das wäre der Anfang vom Ende der Koshy-Shyna. Denn sie würde zu einer realen politischen Macht verkommen und den Weg aller politischen Strömungen in die Bedeutungslosigkeit

gehen.«

»Ich muss Zerothasta vorbehaltlos zustimmen«, sagte Anthysaphe, der an Dienstjahren Jüngste. »Es wäre viel klüger, anstatt den Prinzenkrieger körperlich anzutasten, seinen Geist zu brechen.«

Anthysaphe erhielt von allen Seiten Zustimmung. Selbst Beelezbub und Mirotauto mussten zugeben, dass ein solcher Plan viel reizvoller wäre, als mit brachialer Gewalt vorzugehen.

»Und wie könnte man einen solchen Plan verwirklichen?«, fragte Pithophene.

»Es muss uns etwas einfallen«, antwortete Zerothasta. »Es wäre ein Armutszeugnis, würde es uns sechzehn Köpfen nicht gelingen, einen Plan zu entwerfen, der an Raffinesse und Hinterhältigkeit nicht mehr zu überbieten ist. Wir sind hier, um unser Meisterstück zu liefern.«

»Prinzenkrieger Soner ist im Grunde ein ganz einfacher Charakter«, meldete sich wieder Anthysaphe zu Wort. »Ich lese darin wie in einem offenen Buch. Er kennt nur Gut und Böse. Sein oberstes Prinzip ist die Ehre. Er ist der Ehrenmann schlechthin. Unser Ziel muss also sein, ihn seiner Ideale zu berauben, ihn dahin zu führen, dass er seinen Glauben verliert, dass er an allen Werten, die ihm so heilig sind, zu zweifeln beginnt. Wenn uns das gelingt, haben wir den Prinzenkrieger gebrochen. Er wird Wachs in unseren Händen sein, eine Marionette, die wir nach Belieben tanzen lassen können.«

»Diese Vorstellung gefällt mir ganz ausgezeichnet«, sagte Zerothasta anerkennend. »Hast du eine Vorstellung davon, wie wir den Prinzenkrieger Soner dazu bringen können, an seinem Glauben zu zweifeln und ihn in den Wahnsinn zu stürzen, Anthysaphe?«

»Ich habe da einige Ideen«, sagte Anthysaphe mit böartigem Unterton. »Ich bitte euch, sie mit mir zu erörtern ...«

\*

Es war ein besonderer Freudentag: Dem Prinzenkrieger Soner war ein Thronfolger geboren worden.

Alle in der Gläsernen Stadt, die gesamte Bevölkerung des Planeten Kazién, ja ganz Ukkhar-Kaza feierte dieses freudige Ereignis. Die anderen acht Prinzenkrieger von Akhimzabar schickten ihre Grußbotschaften und Glückwünsche. Denn es war für das Schicksal der gesamten Galaxis von außergewöhnlicher Bedeutung, wenn ein Prinzenkrieger einen Thronfolger zeugte.

Prinzenkrieger Soner fühlte sich als der glücklichste Mann des Universums. Das Kind war ein gesunder Junge, und auch die Mutter erfreute sich bester Gesundheit. Was für ein erhebender Augenblick für den Prinzenkrieger, als er seinen Erben zum ersten Mal in die Arme nehmen durfte!

Er war so leicht wie eine Feder und so zerbrechlich wie eine Puppe. Für Soner war es kaum zu glauben, dass aus diesem verletzbaren Bündel Pfauchone einmal ein ausgewachsener Mann werden sollte.

*Sein Sohn! Sein Thronerbe!*

Soner schickte einen Boten ins Kloster Naban-Adim mit dem Ersuchen an die Propheten von Pfauchon, einen Namen für seinen Sohn zu finden.

Es war wie im Märchen. Alles verlief glatt und ohne Komplikationen. Und nirgends die Anzeichen böser Omen. Dies sollte der Grundstein für den Beginn einer neuen, besseren Ära sein. Vergessen waren alle Probleme, die Prinzenkrieger Soner mit der Koshy-Shyna hatte. Er schob alles andere von sich, wollte in diesen Tagen sein Glück in vollen Zügen genießen.

Soner wollte es sich nicht nehmen lassen zuzusehen, als Sihame ihren Sohn zum ersten Mal stillte. Sie ließ ihn lange und ausgiebig an einer ihrer Brüste saugen. Doch als diese leer war, verweigerte sie ihm die anderen.

»Du hast doch vier Brüste«, hielt Soner ihr vor. »Warum gibst du unserem Sohn nicht die anderen?«

»Meine Reserven an Muttermilch sind begrenzt«, sagte Sihame lachend. »Und wir wollen doch unseren Sohn nicht mästen.«

»Was geizt du!«, rief Soner in nicht ganz ernst gemeinter Empörung. »Ich erinnere mich, dass mir meine Amme Iffenate immer alle vier Brüste gegeben hat.«

*Oder sind es doch nur drei gewesen?*, fragte sich Soner. Denn sein Vater hatte ihm erzählt, dass die Koshy-Shyna ihr eine der Brüste abgeschnitten und ihm als Warnung geschickt hatte.

Wie auch immer. Des Prinzenkriegers Soner Glück war perfekt.

Aber nach acht Tagen - nach *acht* Tagen -, konnte Sihames Körper keine Muttermilch mehr produzieren. Die Untersuchungen der Ärzte ergaben, dass unerklärliche Hormonstörungen dafür verantwortlich waren, obwohl sie ansonsten völlig gesund war.

»Was passiert mit mir, Liebster?«, fragte Sihame ängstlich. »Ist das die späte Rache der Koshy-Shyna, dass sie mich und unser Kind vergiften wollen?«

»Du machst dir nur unnötig Sorgen!«, schalt Soner sie. Er wollte nichts über das zwei mal achtköpfige Ungeheuer und von anderen unschönen Dingen wissen, wollte einfach glücklich sein. »Du und unser Sohn, ihr werdet besser geschützt als das Wissen der Pangalaktischen Statistiker. Euch kann nichts geschehen.«

»Ja, ich weiß«, sagte Sihame folgsam, aber Soner merkte ihr an, dass seine Worte ihre Furcht nicht austilgen konnten.

Soner streichelte sie zärtlich, wie sie es gerne hatte, und redete ihr gut zu. Seine Worte waren ein Labsal für sie.

Aber dann sagte er: »Wir werden eine Amme einstellen, die während deiner Unpässlichkeit für das Gedeihen unseres Sohnes sorgen soll!«

»Nie und nimmer!«, schrie Sihame hysterisch. »Ich lasse keine Fremde an mein Kind heran.«

Aber es geschah, wie der Prinzenkrieger es anordnete, denn er wollte für das Wohlergehen seines Sohnes die allerbesten Voraussetzungen schaffen.

\*

Die Amme hieß Sigurne und konnte den denkbar besten Gesundheitspass vorweisen. Sie war eine zierliche Person mit etwas rundlichem Gesicht und munteren, freundlich blinzelnden Augen. Ihre Brüste waren klein und fest, was Soner zuerst skeptisch machte. Aber diese kleinen Brüste hatten einen schier unerschöpflichen Vorrat an Muttermilch, und das stimmte Soner versöhnlich.

Als sie den kleinen Thronerben zum ersten Mal zur Brust nahm, tat sie dies unter strengster Bewachung und unter den wachsamen Blicken Sihames. Die auf Sigurne gerichteten Sensoren registrierten nicht nur sensibel jede ihrer Bewegungen, sondern ebenso ihren Körperhaushalt: ihre Körpertemperatur, ihre Transpiration und selbst die Elektrizität ihrer Haut. Aber alle Werte lagen im normalen Bereich.

Als Sigurne den kleinen Prinzen wieder an Sihame übergab, überreichte ihr Sihame zum Dank für ihre Hilfe eine Halskette mit einem wertvollen Anhänger aus dem Familienbesitz derer von Kmi.

»Ich danke dir von Herzen«, sagte Sigurne gerührt. »Aber das wäre wirklich nicht nötig gewesen. Ich tue nur meine Pflicht.«

Sihame fasste von Tag zu Tag mehr Zutrauen zu Sigurne, denn der kleine, noch immer namenlose Prinz gedieh mit jedem Mal, da ihn die Amme zur Brust nahm, prächtiger. Dazu kam, dass Sigurne vor Herzlichkeit geradezu überschäumte und den Säugling an ihrer Brust zärtelte, als wäre er ihr eigenes Kind.

Sihame schloss mit der Amme Freundschaft, was Soner überaus erleichterte. Doch der Prinzenkrieger ließ sich davon nicht blenden und dachte nicht daran, die Sicherheitsvorschriften zum Schütze seines Sohnes zu lockern. Sigurne wurde selbst in ihrer Freizeit, die sie in einem der Gäste Flügel des Palastes verbrachte, unter strengster Beobachtung gehalten.

Das ging so bis zum siebten Tag. Den achten Tag aber stellte der Prinzenkrieger die Amme unter Hausarrest. Sigurne hatte selbst dafür Verständnis. Und am neunten Tag suchte sie das Kinderzimmer in alter Frische und herzlicher Fröhlichkeit auf.

»Na, mein kleiner Prinz, du musst furchtbar unter Entzug leiden«, scherzte sie und gab dem Säugling eine ihrer Brüste. Der Kleine begann sofort wie wild zu saugen. »Na, na, na, du bekommst schon noch, was du brauchst.«

Diese letzte Bemerkung ließ Sihame aufschrecken. So harmlos sie auch klang, sprach Sigurne sie mit seltsamem Unterton. Fast als eine Drohung erschien es Sihame. Sie wollte es schon ihrer Einbildung zuschreiben. Aber dann schrillte der Alarm auf, was nur bedeuten konnte, dass mit der Amme eine Veränderung vor sich gegangen war. Und dann stürzten auch schon die Wachen ins Zimmer.

Sihame erreichte die Amme vor ihnen und wollte ihr den Prinzen aus den Armen nehmen. Sigurne umklammerte ihn wie ein Schraubstock. Sihame sah mit vor Entsetzen geweiteten Augen, dass das Gesicht ihres Kindes blau angelaufen war, als würde es an der Brust der Amme zu ersticken zu drohen. Und die Glieder des Säuglings begannen zu zucken.

Jetzt waren die Wachen da, sie entrissen der Amme brutal den Säugling. Sigurne fiel röchelnd und nach Luft schnappend hintenüber, stürzte zu Boden und blieb dort mit zuckenden Armen und Beinen liegen.

Aus Sihames Kehle löste sich ein Schrei. Sie versuchte vergeblich, ihr Kind zu fassen zu kriegen. Aber die Wachen stießen auch sie weg und eilten mit dem Prinzen in den Armen davon. Sihame schrie immer noch, als sie sah, dass sich die Amme nicht mehr rührte. Sigurnes Haut war bläulich verfärbt, die Augen waren weit aufgerissen und blicklos ins Leere gerichtet. Aber ihren Mund umspielte ein sardonisches Grinsen. Im Tode hatte sie nichts Freundliches mehr an sich.

*Ja, Sigurne ist wohl tot, dachte Sihame und fragte sich entsetzt: Und was ist mit meinem Kind?*

Sie schrie ihre Angst und ihren Schmerz laut hinaus, konnte sich auch nicht beruhigen, als Soner hereinkam

und sie in die Arme schloss. Sihame musste mit Medikamenten beruhigt werden.

Soners Schmerz war mindestens so groß wie der seiner Gemahlin. Doch als Prinzenkrieger musste er sich dazu zwingen, Haltung zu bewahren. Äußerlich wirkte er völlig gefasst, aber niemand konnte wissen, wie es in seinem Inneren aussah.

Sein Sohn und Thronfolger war tot! Offenbar vergiftet durch den verlängerten Arm der Koshy-Shyna, der in der Gestalt der Amme Sigurne ausgeschickt worden war.

Dies wurde ihm durch das Untersuchungsergebnis bestätigt, das ihm der neu bestellte Minister für Innere Sicherheit, Gelenkok, mitteilte.

»Die Amme war offenbar eine Schläferin im Dienst der Koshy-Shyna. Sie wusste wohl selbst nicht, wann genau sie zum Einsatz kommen sollte. Aber ihr muss klar gewesen sein, dass dieser Zeitpunkt gleichbedeutend mit ihrem Tode sein musste. Sie trug die Giftkapsel die ganze Zeit über als Implantat in ihrem Körper. Durch einen Impuls wurde die Kapsel zum Platzen gebracht und das Gift freigesetzt. Es musste sich blitzschnell in ihrem Körper ausgebreitet und auch die Milch vergiftet haben, die der kleine Prinz zu trinken bekam. Er war nach dem ersten Schluck bereits verloren. Die Amme überlebte ihn nur deswegen um einige Augenblicke, weil ihr Körper mehr Widerstandskraft als der des Säuglings hatte ... Verzeih mir, mein Prinzenkrieger, aber das sind die Tatsachen.«

Soner winkte nur ab. Es war ihm kein Trost, dass sich der Minister bewusst war, wie sehr er ihn mit seinen ausführlichen Schilderungen verletzte. Er tat ja nur seine Pflicht. Was Soner zusätzlich bekümmerte, war die Tatsache, dass die Macht der Koshy-Shyna bis in die intimsten Bereiche seines Palastes reichte.

Aber wenn das Ungeheuer mit den zwei mal acht Köpfen glaubte, ihn durch dieses Attentat in die Knie gezwungen zu haben, dann täuschte es sich gewaltig. »Der Kampf geht weiter!«, sagte Soner unbeugsam. »Jetzt erst recht!«

## 6.

### *Ballade vom braven Koch Kirio*

Kino war nur ein einfacher Koch im Kloster Naban-Adim. Verglichen mit den geradezu göttlichen Propheten, die er betreute, war er ein Nichts. Aber er hatte immerhin neun Leute unter sich, die ihm widerspruchslos zu gehorchen hatten.

Und er hielt sich streng an seinen Begriff von Ehre. Er war ein Pfauchone von Ehre, von welcher niedriger Geburt er auch war. Er musste kein Saltanträger sein, um streng auf sein Seelenheil zu achten. Für das leibliche Wohl der Propheten zu sorgen, das war ihm eine heilige Pflicht.

Denn die Propheten von Naban-Adim waren es, die dem Prinzenkrieger Soner und seiner sanften Gemahlin, der Liebsten des Volkes von Kazién, die Weissagungen für ihre Zukunft erstellten. Und solche wichtigen, mit göttlichem Funken begnadeten Wesen verdienten die beste Betreuung, die es nur geben konnte. Was Kirio zu ihrem leiblichen Wohlergehen beitragen konnte, das tat er. Es würde ihm einst im Ewigen Jenseits vergolten werden. Denn dort würde jede ehrenhafte Handlung aufgerechnet werden, und seine täglichen Handlungen würden sich zu einer schönen positiven Summe addieren.

Das musste seiner Familie zugute kommen: seiner Frau Espera, seinen beiden Söhnen Burco und Liffor, die zu seinen Helfern zählten, und seiner heiß geliebten Tochter Linnate. Linnate war sein besonderer Stolz. Denn während seine beiden Söhne ohne Ehrgeiz waren und nicht das Zeug besaßen, einst seine Nachfolge anzutreten, war seine Tochter mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet.

Linnate hatte sämtliche Prüfungen in den Schulen von Kazién mit Auszeichnung bestanden und hatte Aufnahme in die Raumakademie der Gläsernen Stadt gefunden. Eines nicht mehr allzu fernen Tages, so sah Kirio vor sich, würde Linnate als Kommandantin eines pfauchonischen Sternenkreuzers ganz Akhimzabar bereisen. Die Verwirklichung dieses Traumes wollte Kirio noch erleben, dann könnte er in Frieden mit sich und der Welt ins Ewige Jenseits einkehren.

Als Kirio sein Tagwerk beendet hatte, machte er sich gegen Ende der letzten Stunde des Tages auf den Weg in seine Wohnung, die in den Kellergewölben des Klosters lag. Die durch die Lichtschächte fallenden Strahlen der untergehenden Sonne wiesen ihm den Weg durch die Korridore des Klosters und über die Treppe in die Gewölbe mit seiner Wohnung. Eigentlich hätte er kein Licht gebraucht, denn er kannte den Weg so gut, dass er ihn sogar blind gefunden hätte.

Als er an diesem Abend die Tür zu seiner Wohnung öffnete, bot sich ihm ein Bild des Schreckens dar, das ihn entsetzt zurückprallen ließ. Grelles, künstliches Licht erhellte den Raum, der eigentlich im Dunkeln hätte liegen müssen: Kirio war als tiefgläubigem Pfauchonen elektrisches Licht verpönt.

Und im blendenden Licht des Scheinwerfers standen seine Frau, die beiden Söhne und selbst Linnate, die

eigentlich auf der Raumakademie hätte sein müssen, in einer Reihe da. Ihre Körper waren gefesselt, die Arme auf den Rücken gebunden. Und hinter jedem seiner Familienmitglieder stand eine vermummte Gestalt in einer weißen Kutte, die scharfe Klinge eines blitzenden Dolches an die entblößte Kehle seines Opfers gepresst.

Vor ihnen auf dem Boden lagen alle wichtigen Dokumente zu einem Haufen aufgeschichtet: sämtliche unersetzlichen Ahnenpergamente, in denen die Familienchronik von Kirio und seiner Frau festgehalten war. Darin waren die Seelen von Kirio und den Seinen verankert. Sie muteten wie ein kleiner Scheiterhaufen an, der jederzeit entzündet werden konnte.

»Tritt nur ohne Scheu ein, Kirio«, sagte jemand mit verzerrter Stimme. Der Sprecher stand links vom Eingang der Wohnung. »Deine Familie erwartet dich und hofft, dass du ihr Weiterleben garantierst.«

Wie ein Automat trat Kirio in die Wohnung, mit großen, gläsernen Augen auf seine Familie starrend. Die Tür wurde hinter ihm zugeschlagen, und dann trat der Unbekannte, der ihn angesprochen hatte, an die Seite seiner Familie. Auch er trug eine weiße Kutte. Unter der Kapuze war ein ausdrucksloses Gesicht zu sehen, das die Züge des Klostervorstehers Riddyn aufwies. Aber es war eine Maske, das grinsende Zerrbild des obersten Propheten von Naban-Adim.

Unter anderen Umständen hätte sich Kirio über eine solche Verhöhnung aufgeregt. Aber nun war er starr vor Angst, voller Sorge um seine Frau und seine Kinder. Er konnte nichts anderes empfinden als kreatürliche Furcht. Er wollte etwas sagen, aber seiner Kehle entrang sich nur ein gurgelnder Laut.

»Sieh sie dir noch einmal genau an«, sagte der Vermummte mit der Riddyn-Maske. »Deine geliebte Frau Espera, deine missratenen Söhne Burco und Liffor ... und die hoffnungsvolle Linnate. Es könnte das letzte Mal sein, dass du sie lebend siehst. Es hängt ganz von dir ab.«

Kirio nahm diese Drohung ernst. Die Männer, die sich wie Assassinen kleideten, aber ganz gewiss keine Assassinen waren, hätten diese Mühen sicher nicht auf sich genommen, um ihm einen üblen Streich zu spielen. Das Leben seiner Familie stand auf dem Spiel!

»Was ...?«, setzte Kirio zum Sprechen an, aber es versagte ihm die Stimme. Er nahm einen neuen Anlauf: »Was wollt ihr?«

»Wir erwarten nur einen kleinen Gefallen von dir«, sagte der Maskierte mit falscher Zutraulichkeit. »Einen Gefallen, der für dich eine Kleinigkeit ist, für das Leben deiner Frau und deiner Kinder aber entscheidend.«

Kirio konnte sich nicht vorstellen, wie er, der kleine, unbedeutende Koch, etwas Bedeutendes für die Unbekannten tun konnte, was das Leben seiner Familie aufwog. »Bitte, verschont die Meinen, ich flehe euch an.«

»Das hängt ganz von dir ab.« Der Maskierte war hinter ihn getreten. »Und jetzt schlaf erst einmal! Du musst ausgeruht und Herr deiner Sinne sein, wenn du unseren Auftrag ausführst.«

Kirio verspürte einen schmerzhaften Stich am Nacken, dann schwanden ihm die Sinne.

\*

Als Kirio aufwachte, war sein erster Gedanke, einen bösen Albtraum gehabt zu haben. Aber dann sah er im Morgenlicht Espera, Burco, Liffor und Linnate über sich. Sie waren gefesselt und hatten Dolche an ihren Kehlen. Der Scheinwerfer war ausgeschaltet, der Raum wurde nur durch die ersten Sonnenstrahlen der Morgenstunde Kau erhellt, die durch das Spiegelsystem hereingeleitet wurden.

Kirio sprang auf die Beine. Er hatte keine Ahnung, was er hätte tun können, um seiner Familie zu helfen, wollte aber handeln. Da sah er, wie aus Liffors Kehle Blut sickerte und die vormals makellose Klinge des Dolches benetzte.

»Ganz ruhig bleiben, dann wird nichts passieren«, sagte der fünfte Fremde im Raum, der die Riddyn-Maske trug.

»Ihr seid nie und nimmer Assassinen des Prinzenkriegers«, stieß Kirio hervor. »Ihr seid Soldaten der Koshy-Shyna!«

»Was spielt das schon für eine Rolle?«, sagte der Maskierte ruhig. »Es zählt nur, dass wir das Leben deiner Frau und deiner Kinder schonen können, wenn du uns zu Gefallen bist.«

Kirio hatte sich schnell wieder gesammelt. Er fühlte sich ausgeruht, bei Kräften und als Herr seiner Sinne. Also hatte man ihm vergangenen Abend kein Gift injiziert. Und er erkannte wieder den Ernst der Lage. »Was erwartet ihr von mir?«

»Wie gesagt, nur eine Kleinigkeit.« Der Maskierte hob einen kleinen Beutel in die Höhe und drückte ihn Kirio in die klammen Hände. Der Beutel war fast gewichtslos. »Mische den Inhalt dieses Säckchens in die Abendspeise, die den Propheten serviert wird. Mehr ist für dich nicht zu tun. Wir werden erfahren, ob du

unseren Auftrag ausgeführt hast. Wenn du gehorchst, kannst du am Abend deine Familie in die Arme schließen.«

Kirio verstaute den Beutel und verließ seine Wohnung wie in Trance. An seiner Arbeitsstätte mokierte sich die anderen Helfer über die Abwesenheit seiner beiden Söhne Burco und Liffor. Aber Kirio entschuldigte sie.

»Ihr seid sieben, das ist doch auch eine positive Zahl«, sagte Kirio scherzhaft. »So könnt ihr meine Söhne, die ohnehin Faulpelze sind, mühelos ersetzen.«

Bei sich aber dachte Kirio, dass sie *mit ihm acht* waren. Und die Acht war die unheilvollste Zahl in der Zahlenmagie der Pfauchonen. Er hoffte, dass seine Helfer nicht auf denselben Gedanken kamen und an Arbeitsverweigerung dachten.

Seine Helfer nahmen die Situation als gegeben hin und fügten sich murrend in ihre Arbeit.

Kirio hatte keinen Moment daran gedacht, seine Ehre für die Koshy-Shyna aufs Spiel zu setzen. Lieber wollte er seine Familie ins Ewige Jenseits schicken, als seine Seele der ewigen Verdammnis preiszugeben. Er hatte sich damit abgefunden, seine Familie nicht mehr lebend wiederzusehen. Und er spielte mit dem Gedanken, ihnen freiwillig ins Ewige Jenseits zu folgen - als ehrenhafter, aufrechter Pfauchone mit reiner Seele.

Er hatte einen Entschluss gefasst, war mit sich ins Reine gekommen.

Bis nach dem Mittagstisch wirkte Kirio wie ein völlig ausgeglichener, innerlich gefestigter Mann, der keinerlei Probleme hatte. Aber je näher die Zeit des Abendmahls rückte, desto mehr begann es in seinem Kopf zu arbeiten.

Hatte er das Recht, seinem Weib und seinen Söhnen das Leben zu nehmen? Und vor allem, durfte er seine geliebte Tochter aller Hoffnungen berauben?

Zu Kern ließ der Klostervorsteher Riddyn ihn zu sich rufen und eröffnete ihm: »Kirio, dies ist ein besonderer Tag. Wir erwarten eine hoch gestellte Persönlichkeit, die eine Prophezeiung wünscht. Darum bitte ich dich, deine Kochkünste anzustrengen, um uns besonderes Wohlergehen zu vermitteln.«

Das verschärfte Kirios Dilemma nur weiter. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er den Beutel, den ihm der Koshy-Shyna ausgehändigt hatte, nicht weiter beachtet. Aber jetzt begann er sich immer intensiver zu fragen, was denn sein Inhalt war und was dieser an den Propheten anrichten konnte.

Was mochte es bewirken, wenn er den Inhalt in das Essen der Propheten mischte?

Kirio konnte sich eines besonders feinen Geruchssinns rühmen. Er konnte sämtliche Kräuter und Kräutermischungen - und darüber hinaus zahllose andere Stoffe - allein nach ihrem Geruch bestimmen. Seine Nase würde ihn erkennen lassen, was der Inhalt des Beutels war.

Er musste sich dessen einfach vergewissern, das war er seiner Familie - und speziell Linnate schuldig.

Also öffnete er den Beutel. Sein Inhalt war eine mehligke, luftige und trockene Substanz, die nicht stäubte. Er benetzte alle sechs Finger der Rechten mit der Zunge und tauchte sie in den Beutel. Als seine Hand wieder zum Vorschein kam, waren die Fingerkuppen bestäubt. Er rieb sie an dem Handrücken der Linken, bis sich der Staub aufgelöst hatte. Dann beugte er die Nase darüber und sog langsam die Luft ein.

*Argum-Zybad!*, war seine erste Diagnose. Dabei handelte es sich um ein Halluzinogen, das bei ausreichender Dosierung über den Zeitraum von mehreren Stunden schwere Störungen des seelischen Befindens hervorrufen konnte. Mehr nicht!

Ungläubig begann Kirio noch einmal zu schnüffeln. Sein feiner Geruchssinn stellte fest, dass dem Argum-Zybad eine weitere, ihm unbekannte Komponente beigemischt war. Aber so intensiv er auch schnüffelte, er konnte keine Spuren eines der ihm bekannten tödlichen Gifte wahrnehmen.

Der Beutel enthielt also fast reines Argum-Zybad mit einer winzigen Beimengung einer ihm nicht bekannten Substanz, bei der es sich anscheinend um kein tödliches Gift handelte!

Kirio konnte es nicht fassen. Er sollte im Auftrag der Koshy-Shyna den Propheten lediglich für ein paar Stunden zu tiefer Trance mit alpträumenhaften Begleiterscheinungen verhelfen. Das war alles! Die Propheten würden keinen weiteren Schaden nehmen und tags darauf wieder Herren ihrer Sinne sein.

Sollte er deswegen, nur um die Propheten vor harmlosen Alpträumen zu bewahren, seine Familie opfern? Das war ein zu hoher Preis. Niemand konnte von ihm erwarten, dass er ihn zahlte.

Er wollte vor allem nicht zum Mörder seiner Tochter Linnate werden, nicht zum Totengräber ihrer vielversprechenden Zukunft! Kurz entschlossen mischte Kirio den Inhalt des Beutels in die Speise der Propheten.

Kirio war überaus erleichtert, als dies geschehen war - aber auch voller Gewissensbisse. Denn er hatte unehrenhaft gehandelt. Aber er hoffte, dass einst im Ewigen Jenseits, wenn alle Taten gegeneinander aufgewogen wurden, das Zünglein immer noch zu seinen Gunsten ausschlagen würde.

Danach konnte es Kirio kaum erwarten, zu seiner Familie zurückzukehren und seine Tochter Linnate wohlbehalten in die Arme zu schließen, so, wie es ihm versprochen worden war.

Doch musste er seinen Dienst bis zum letzten Augenblick versehen, alles andere hätte nur Misstrauen erweckt. So harrete er an seinem Posten aus und kehrte erst gegen Ende der Stunde Kaui im letzten Licht des

Tages heim.

Als er mit pochendem Herzen die Tür öffnete, sah er im grellen Licht eines Scheinwerfers seine Familie in ihrem Blut daliegen. Allen waren die Kehlen durchgeschnitten worden.

Jemand stieß die Tür ins Schloss. Kirio wurde von hinten gepackt. Und die bekannte, verzerrte Stimme des Maskenträgers flüsterte dicht an seinem Ohr: »Danke, Koch. Du hast der Koshy-Shyna einen großen Dienst erwiesen.«

Und dann blitzte vor ihm die Klinge eines Dolches auf.

## 7.

### *Chor der Propheten*

Prinzenkrieger Soner hatte schon bei der letzten Konsultation das Gefühl gehabt, dass die Pfauchonischen Propheten ihm etwas verschwiegen. Hatten sie etwa den Tod des Thronfolgers vorausgesehen?

Soner musste sich darüber Klarheit verschaffen. Es durfte nicht so sein, dass ihm die Propheten aus falsch verstandener Rücksichtnahme negative Informationen über seine Zukunft vorenthielten. Sie mussten ihm die ganze Wahrheit sagen, und wäre sie noch so unangenehm. Er musste wissen, was Schlimmes auf ihn zukam, um sich dagegen wappnen und manche Unbilden vielleicht sogar abwenden zu können. Denn es musste nicht alles *gozin* sein, was die Propheten voraussahen.

Als sich Prinzenkrieger Soner erneut auf den Weg ins Kloster Naban-Adim machte, tat er es in dem Vorsatz, sich diesmal nicht mit schöngefärbten Umschreibungen abfertigen zu lassen. Er nahm nicht den beschwerlichen Weg zu Fuß, sondern zog den bequemerer Flug in einem Gleiter vor.

Klostervorsteher Riddyn erwartete ihn bereits und drückte ihm sein tiefstes Mitgefühl über den Verlust seines Erstgeborenen aus.

»Hast du dies vorausgesehen und mir verschwiegen, Riddyn?«, fragte Soner anklagend.

»Ich habe sehr wohl gemerkt, dass du letztes Mal unbefriedigt heimgekehrt bist«, sagte Riddyn, ohne direkt auf die Frage zu antworten. »Was ich dir damals noch habe sagen wollen, waren dunkle Punkte aus der Vergangenheit.«

»Worum handelt es sich?«, fragte Soner schroff.

»Es geht um deinen Vater und die Koshy-Shyna, deren Existenz viele leugnen«, begann Riddyn zu erzählen. »Es war in der Zeit knapp vor deiner Geburt, dass Prinzenkrieger Marca beachtliche Erfolge im Kampf gegen das sechzehnköpfige Ungeheuer erzielte. Er räumte mit diesen Verbrechern auf wie kein anderer Herrscher der Ukkhar-Kaza vor ihm. Und es schien, dass Marca tatsächlich einen durchschlagenden Erfolg erringen würde. Aber dann wurdest du geboren, und Marca wurde wohl ein wenig unaufmerksam. Das ließ die Koshy-Shyna vermutlich wieder erstarken. Denn das Ungeheuer reckte seine sechzehn Häupter und verschlang die Gemahlin des Prinzenkriegers Marca sowie seine zwei Töchter ...«

»Es ist mir neu, dass ich Schwestern gehabt hätte«, sagte Soner überrascht. »Mein Vater hat sie nie erwähnt. Darum habe ich gedacht, ein Einzelkind zu sein.«

»Man hat es dir verheimlicht. Die Koshy-Shyna ließen deinen Vater wissen, dass sie auch dich, den Thronerben, spielend hätten aus dem Weg räumen können. Du wurdest am Leben gelassen, um deinen Vater nicht völlig zu demotivieren und ihn nicht einen unendlichen Krieg vom Zaun brechen zu lassen. Wenn man auch dich getötet hätte, hätte Marca nichts mehr zu verlieren gehabt und wäre wohl aufs Ganze gegangen. Aber so hatte er noch Zukunftsperspektiven und einen Grund für einen Friedensschluss mit der Koshy-Shyna. Von dieser Zeit an hielt Prinzenkrieger Marca Ruhe. Und so kam es zustande, dass das Reich des Lichts und die Koshy-Shyna in unheiliger Koexistenz nebeneinander existierten ... wie schon seit Jahrtausenden.«

Soner nickte verstehend. »Ich habe es geahnt - zum Teil auch gewusst -, warum mein Vater in die Fußstapfen seiner Vorfahren getreten ist.«

»Ich habe dir das erzählt, damit du deinen Vater nicht verurteilst und ihn nicht der Feigheit bezichtigst«, sagte Riddyn. »Schließlich wurde dein Schicksal durch diese Vorgänge bestimmt. Und letztlich wird es auch dir nicht erspart bleiben, Kompromisse einzugehen.«

»Die Voraussetzungen sind für mich ganz andere«, sagte Soner verbittert. »Denn mir hat die Koshy-Shyna den Erstgeborenen genommen.«

»Das gibt mir ebenfalls zu denken und stimmt mich besorgt«, meinte Riddyn dazu, »Das könnte bedeuten, dass diesmal die Koshy-Shyna eine Entscheidung sucht. Aber andererseits ... deine Frau ist jung und gebärfreudig und wird dir noch viele Kinder schenken, auch Söhne. Ich habe es dir prophezeit. Es besteht kein Grund, dass du dich



zum Äußersten treiben lässt.«

»Du hast mir Glück und reichlich Kindersegen prophezeit, Riddyn. Aber du hast nichts davon erwähnt, welche Schatten so bald mein Glück trüben würden.«

»Manchmal offenbart sich uns die Zukunft sonnenklar, aber manches bleibt unserem Spürsinn auch verborgen«, rechtfertigte sich Riddyn.

»Es wäre möglich, dass sich die Schatten inzwischen verflüchtigt haben und ihr Propheten wieder klarer sehen könnt. Deswegen bin ich hier. Ich will erfahren, ob mir eure Prophezeiungen neue Erkenntnisse zu liefern vermögen. Danach soll sich mein Handeln richten.«

»Das ist sehr weise von dir, Prinzenkrieger Soner.« Riddyn erhob sich. »Ich werde mit meinen Brüdern ein stärkendes Abendmahl zu mir nehmen. Du solltest dich inzwischen geistig vorbereiten. Wenn wir für die Weissagungen bereit sind, werden wir dich zu uns holen.«

\*

Etwas war diesmal anders als die vorangegangenen Male, wenn Soner die Propheten um ihren Beistand gebeten hatte.

Sie erwarteten ihn, im Kreis sitzend, im Meditationsraum. Und sie hatten ein monotones Summen angestimmt, das an- und abschwoll, aber mit jedem Mal lauter wurde. Soner konnte diesmal nicht nur ihre Aura wahrnehmen, sondern stellte fest, dass von ihnen Vibrationen ausgingen, die selbst die Wände des Saales mitschwingen ließen. Dies, so mutmaßte Soner, mochte von einer besonderen Anspannung herrühren, der die Propheten diesmal ausgesetzt waren.

Soner stellte sich in den freien Kreis in der Mitte des Raumes und erwartete mit geschlossenen Augen die Berührungen der Propheten. Das Summen kam von allen Seiten näher, wurde lauter. Als Soner schon glaubte, es nicht mehr ertragen zu können, versetzte ihn die übermächtig gewordene Aura der Propheten in Trance, und das unerträglich gewordene Summen war nicht mehr als störend zu vernehmen.

»Höre, was die Propheten dir aus den unerforschlichen Bereichen des Übernatürlichen zu berichten haben, Prinzenkrieger Soner!«, drang der Singsang von Riddyns Stimme zu ihm.

Soner fühlte sich so leicht, als würde er schweben, dennoch war er innerlich angespannt. Allerdings war er nicht verkrampft, sondern offen und empfangsbereit für die Botschaft der Propheten.

Und dann erklang ihr vielstimmiger Chor, fegte wie ein alles entwurzelnder Sturm über den Prinzenkrieger hinweg. *»Der Herr des Lichts wird sein Volk zu Grabe tragen und die Ehre des Volkes der Pfauchonen schänden!«*

Das war der erste schmerzhafteste Schlag gegen Soners Bewusstsein. Der zweite folgte sogleich. *»Der Prinzenkrieger Soner wird acht Seuchen über sein Volk bringen!«*

War das nur ein schrecklicher Traum, aus dem er jeden Augenblick erwachen würde? Das konnten die Pfauchonischen Propheten doch nicht zu ihm sagen. Aber die Litanei der schrecklichen Anklagen war noch nicht beendet.

Der Chor der Propheten sang weiter: *»Er wird den Jahrtausenden der Gerechtigkeit und des Friedens ein schlimmes Ende bereiten!«*

Und weiter tönte der elementare Chor der Propheten: *»Prinzenkrieger Soner wird Akhimzabar mit einem fürchterlichen Krieg überschwemmen, der die Schutzbefohlenen der Pfauchonen zu Milliarden dahinraffen wird!«*

Eine weitere Prophezeiung: *»Und am Höhepunkt seiner unheiligen Verirrungen wird er sich mit dem Mishim das Leben nehmen wollen, doch seine unreinen Hände werden das Herz verfehlen, wieder und immer wieder, bis den Totengräber und Weltenvernichter die Kräfte verlassen ... und seine Seele zerrissen wird und ewigen Qualen anheimfällt...«*

Der Chor verstummte. Die Verzweiflung über das Gehörte löste in Soner Panikattacken aus und riss ihn aus der Trance.

Er sah, wie die Pfauchonischen Propheten einer nach dem anderen zusammenbrachen, als hätte sie diese schreckliche Prophezeiung ihrer letzten Kräfte beraubt. Schließlich lagen sie alle wie schlafend und in völliger Erschöpfung auf dem Boden des Meditationssaales.

Prinzenkrieger Soner floh in totaler Konfusion. Er bestieg den Gleiter und flog weg. Es war ihm egal, wohin, nur fort von hier. Prinzenkrieger Soner hatte soeben die furchtbarste Prophezeiung vernommen, die je einem Pfauchonen übermittelt worden war!

\*

Prinzenkrieger Soner irrte tagelang durch die Wildnis, ohne zu essen, ohne zu schlafen. Nur genährt von den ungeheuerlichen Weissagungen der Pfauchonen, die unablässig in seinem Kopf hallten.

Dann kehrte er in den Palast zurück, einem Landstreicher ähnlicher als einem Prinzenkrieger. Seine Gemahlin Sihame, die sich besorgt um ihn kümmern wollte, wies er brüsk ab. So grob hatte er sich ihr gegenüber noch nie verhalten.

Soner suchte sein privates Residenzzimmer auf und sperrte sich ein. Ohne sich zu reinigen, ohne etwas zu sich zu nehmen. Der Schmutz, so sagte er sich, gehörte zu ihm wie die Last der Weissagung der Propheten, die wie ein Schwert des Unheils über ihm schwebte.

Während er so vor sich hin brütete, stach ihm ein Speicherkristall ins Auge. Er nahm ihn gedankenverloren auf und aktivierte ihn. Der Speicherkristall zeigte keinen Absender und auch keinen Betreff.

Er lieferte bloß Bilder ohne jeglichen Kommentar.

Und diese Bilder waren inhaltsschwer und von solch destruktiver Wucht, dass sich Soner von ihnen wie erschlagen fühlte. Sie reihten sich nahtlos an die unheilschwangeren Prophezeiungen, die er von den Pfauchonischen Propheten erhalten hatte.

Vor Soners glasigen Augen lief ein Hologramm ab. Er zeigte das Panorama der Gläsernen Stadt, über der sich der Abendhimmel spannte. Aus diesem ergoss sich ein Regen von *acht* Meteoriten, die glühend ihre verhängnisvolle Bahn zogen.

Eine andere, harmlos wirkende Szene wurde eingeblendet: die Geburt eines Kindes. Die Mutter, noch gezeichnet vom Schmerz der Geburt, nahm das kleine Pfauchonenbündel überglücklich entgegen, als man es ihr reichte, und säugte es. Es war deutlich zu erkennen, dass es sich um einen Jungen handelte. Und als Prinzenkrieger Marca im Bild erschien, war Soner schlagartig klar, dass er soeben Zeuge seiner eigenen Geburt wurde.

Der Film erlaubte ihm sogar einen Blick auf seine Mutter. Soner musste unwillkürlich lächeln. Sie war eine wunderschöne Frau gewesen.

*Eine Abordnung von Astronomen sprach bei Prinzenkrieger Marca vor. Diese alten Weisen interpretierten den Meteoritenregen als göttliches Zeichen, als ein böses Omen, das von einer Ära des Krieges, des Leides und der verlorenen Ehre kündete. Und sie verlangten den neugeborenen Prinzen als Opfer. Prinzenkrieger Marca bestellte daraufhin alle 88 Astronomen zu einer Besprechung. Als sie der Aufforderung nachgekommen waren, schlachtete er sie allein in einem grauenvollen Akt der Gewalt und brannte den Schauplatz dieses Geschehens nieder. Danach ließ Prinzenkrieger Marca das Ereignis des Meteoritenfalls aus den Annalen streichen und jeden ohne Verhandlung hinrichten, der darüber zu sprechen wagte.*

Obwohl Prinzenkrieger Soner nicht wusste, wer ihm dieses Zeitdokument geschickt hatte und wie es zustande gekommen war, zweifelte er keinen Augenblick an seiner Echtheit.

Es erinnerte ihn an seine Kindheitsträume von dem schwarzen, achtfach geflügelten Vogel, der im Meteoritenregen über der Gläsernen Stadt niederging. Er wusste jetzt, welchen Hintergrund dieser Albtraum hatte, der ihn derart in seinen Bann gezogen hatte, dass er den schwarzen Vogel immer wieder malen musste.

Soner wusste jetzt, welchem Umstand er diese Albträume zu verdanken hatte.

Er war wie benommen. Er spielte das Holo immer wieder ab, und mit jedem Mal zerbrach etwas in ihm. Soners Persönlichkeit zerbröckelte förmlich.

Und nun war ihm endgültig klar, dass es der vollen Wahrheit entsprach, was ihm die Propheten geweissagt hatten.

Er würde zum Totengräber seines Volkes werden. Und es gab nichts, was er dagegen unternehmen konnte, denn dies war *gozin* ...

Die Vergangenheit hatte Prinzenkrieger Soner eingeholt.

## 8.

### Wahnsinnsarie

Soner atmete durch. Die Gedanken in seinem Kopf rasten. Aber er lebte eigentlich nicht mehr.

Mit dem Kapitel des fleischlichen Seins hatte er bereits abgeschlossen. Es war ihm unerträglich geworden, seit der Sturm der schrecklichen Gedanken sein Innerstes aufgewühlt hatte.

*... der Herr des Lichts wird sein Volk zu Grabe tragen und die Ehre des Volkes der Pfauchonen schänden ...*

Wenn es Prinzenkrieger Soner nicht so weit kommen lassen wollte, gab es für ihn eigentlich nur eine Konsequenz.

Er nahm in den Tagen seiner Isolierung den Mishim nicht nur einmal zur Hand und setzte ihn an sein Herz. Er sah im Moment nur diese eine Möglichkeit, sein Volk vor Schaden zu bewahren und sich selbst ein ehrenvolles Ende zu bereiten.

Dann ergriffen wieder andere Gedanken ihm Besitz, die sich damit beschäftigten, ob er das vorbestimmte Schicksal vielleicht doch abwenden konnte. Doch zu schwer lastete der anklagende Choral der Propheten auf ihm.

*Der Prinzenkrieger Soner wird acht Seuchen über sein Volk bringen! Er wird den Jahrtausenden der Gerechtigkeit und des Friedens ein schlimmes Ende bereiten!*

Es war ein nicht enden wollender Teufelskreis des Hoffens und des Verzweifeins, dem er einfach nicht enttrinnen konnte. Und da bot sich ihm nur der Mishim als letzter Ausweg an.

Aber stets erwachten sein Kampfgeist und die unversiegbare Liebe zu seiner Gemahlin Sihame, die ihn vor diesem endgültigen Schritt bewahrten. Und konnte sein Tod das Schicksal, das im Ewigen Jenseits geschrieben stand, denn überhaupt aufhalten? Sein Ehrentod wäre für ihn selbst die sicherlich einfachste und bequemste Lösung gewesen. Doch konnte er denn überhaupt seine Ehre ins Ewige Jenseits retten, wenn er die Lebenden, sein Volk, seine Gemahlin, so schändlich im Stich ließ?

Wäre es da nicht angemessener und seiner Ehre zuträglicher, dies durchzustehen und bis zuletzt zu kämpfen, welche Konsequenzen auch immer das für ihn selbst hatte?

Kämpfen, ja! Aber wie, auf welche Weise? Und gegen was und wen?

Dann stach der Mishim ihm wieder ins Auge, und er ging so weit, ihn mehrmals an sein Herz anzusetzen. Doch wurde ihm mit jedem Mal klarer, dass dies keine Lösung seiner Probleme war. Er konnte auf diese Weise das Verfahren des Schicksals gegen ihn nicht abkürzen.

Mit einem Mal entwickelte sich in seinem verwirrten Geist - während seiner Gratwanderung am Abgrund zum Wahnsinn - allmählich eine Idee. Es war ein Plan von furchterregender Tragweite und mit ungeheuerlichen Konsequenzen. Aber besaß das Unheil, das durch seine Hände erwachsen würde, nicht ebenfalls eine Tragweite, die alles Vorstellbare weit überstieg?

*Prinzenkrieger Soner wird Akhimzabar mit einem fürchterlichen Krieg überschwemmen, der die Schutzbefohlenen der Pfauchonen zu Milliarden dahinraffen wird!*

Dagegen waren die Opfer, die die Verwirklichung seines Planes forderte, nur Bagatellen.

Prinzenkrieger Soner war fiebrig. Jeder neue Gedanke, den er seinem Plan hinzufügte, steigerte ihn mehr in einen wahren Sinnesrausch. Doch am Ende dieser Katharsis erhob er sich aus dem Sumpf des unheilvollen Schreckens wie ein Neugeborener.

Mochten andere von ihm sagen, dass er den Verstand verloren hatte, dass er ein blutrünstiger Wahnsinniger sei, der den Blick für die Realität verloren hatte. Er, Prinzenkrieger Soner, wusste, dass er nur so und nicht anders handeln konnte, wollte er nicht zum Totengräber seines Volkes werden.

Schlimm dabei war für ihn nur die Tatsache, dass er sich niemandem mitteilen konnte, denn die erfolgreiche Verwirklichung seines Planes beruhte auf absoluter Geheimhaltung. Er konnte niemandem in seinem Umfeld vertrauen, weil ihn wohl keiner verstehen würde. Und schon gar nicht durfte er sich seiner geliebten Gemahlin Sihame anvertrauen, denn sie hätte am allerwenigsten Verständnis für seine Handlungsweise aufgebracht.

Und so geschah es zum ersten Mal seit ihrer Hochzeit, dass er seine Gedanken nicht mit Sihame teilte. Um nicht in Versuchung zu geraten und schwach zu werden, verstieß er sie. Er verbannte sie in den achten Gästetrakt, der ohnehin ungenutzt blieb, ohne sich etwas dabei zu denken.

Wie nicht anders zu erwarten, begriff Sihame dies nicht. »Mein geliebter Gemahl, was ist mit dir?«, fragte sie in namenloser Furcht. »Du wirkst so verändert, als wärest du nicht mehr du selbst. Warum verstößt du mich? Ist deine Liebe zu mir denn erloschen?«

»Ich liebe dich mehr denn je, Sihame«, antwortete er, vermied aber jegliche Berührung mit ihr. »Was ich anordne, geschieht nur zu deinem Besten und zum Wohle meines Volkes. Ich werde damit verhindern, dass ich für einen Krieg verantwortlich werde, der sich über ganz Akhimzabar ausweitet und das Leben von Milliarden Pfauchonen kostet. Nur um dies zu verhindern, bringe ich dieses Opfer. Vertraue mir, Sihame.«

Aber der Blick, mit dem sie sich in seine Anordnungen fügte, bestätigte ihm, dass ihre Furcht um ihn größer war als ihr Verständnis.

Prinzenkrieger Soner blieb dennoch hart. Er widerstand dem Bedürfnis, sie in die Arme zu schließen und ihr alles zu erklären. »Geh mir aus den Augen, Weib!«, verabschiedete er sich barsch.

Dies war für den Prinzenkrieger die schwerste Hürde, die er zu nehmen hatte. Danach konnte er seinen vielfach verschachtelten Plan ohne die geringsten Gewissensbisse durchziehen.

\*

Als Erstes ließ Prinzenkrieger Soner seine 100.000 Schlachtschiffe in Alarmbereitschaft versetzen. Er benötigte sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht, aber es war wichtig, dass sie jederzeit einsatzbereit waren.

Als Nächstes befahl er, sämtliche Soldaten der Koshy-Shyna, die seinen Assassinen bekannt waren, zu eliminieren. Sie sollten unehrenhaft hingerichtet werden. Dies ohne Rücksicht darauf, ob sie sich vielleicht als wichtige Informanten erweisen könnten. Alle Bezugspersonen der Koshy-Shyna sollten sterben!

So geschah es.

Der zweite Schritt in seinem Plan richtete sich gegen die Pfauchonischen Propheten. In ihnen erkannte Soner klaren Blicks die Wurzel allen Übels, denn sie hatten sich erdreistet, ihm diese unheilvolle Weissagung zu überbringen.

Prinzenkrieger Soner führte seine Truppen beim Sturm auf Naban-Adim persönlich an. Das Kloster wurde genommen, die Propheten wurden alle hingemetzelt. Soner ließ es sich nicht nehmen, seinem ehemaligen Lehrer Riddyn selbst gegenüberzutreten. Dies war ein symbolischer Akt, der seine Stärke zur Selbstüberwindung dokumentieren sollte.

Riddyn sah Soner gefasst entgegen, als dieser das Schwert gegen ihn erhob. »Du glaubst doch nicht, dass du mit dieser Wahnsinnstat alles ungeschehen machen könntest, Prinzenkrieger Soner«, sagte der Klostervorsteher verständnislos. »Diesem Irrtum ist dein Vater schon einmal erlegen. Und auch diesmal wird es so kommen, wie es kommen muss. Es ist *gozin*!«

»Verzeih mir, wenn ich dir das antun muss, Riddyn. Aber wenn etwas *gozin* ist, dann dies.«

Und Soners Schwert sauste pfeifend gegen den Hals des Propheten.

*Ja, die Geschichte wiederholt sich*, dachte Soner. Nur dass es sich diesmal nicht um 88 Astronomen handelte, die für die Geschichtsänderung geopfert wurden, sondern Tausende Pfauchonische Propheten.

Überall auf Kazién wiederholten sich die Geschehnisse, wie sie im Kloster Naban-Adim abgelaufen waren. Alle Pfauchonischen Propheten der Residenzwelt starben an diesem einen Tag.

Prinzenkrieger Soner fühlte sich nach diesem für jeden nicht Eingeweihten unfassbaren Akt noch längst nicht gereinigt. Das Blut der Propheten konnte die Kraft ihrer Prophezeiung nicht eliminieren.

Es musste weit mehr getan werden. Es musste Vorsorge getroffen werden, dass sich dem Prinzenkrieger bei der Verwirklichung seines Planes niemand in den Weg stellen konnte.

Soner war klar, dass seine Minister und all die einflussreichen Höflinge sein Wüten nicht gutheißen würden. Sie mussten als nicht Eingeweihte annehmen, dass er den Verstand verloren hatte. Denn nur er selbst kannte den Plan, und er durfte niemanden einweihen. Es gab keine potentiellen Vertrauten. Prinzenkrieger Soner war auf sich selbst gestellt und musste seinen Weg bis zum bitteren Ende allein gehen.

Sein Plan lief darauf hinaus, seine Flotte von Kampfschiffen mit einem ganz bestimmten Ziel in Bewegung zu setzen. Doch dafür genügte es nicht eines simplen Befehls. Es gab in jeder Ukkhar viele einflussreiche Kräfte, die ein solches - für sie unmotiviert und verwerflich erscheinendes - Unterfangen verhindern konnten. Diese Kräfte musste Soner zuerst ausschalten.

Zu diesem Zweck hatte Soner über verdeckte Mittelsleute eine Schar von Attentätern anheuern lassen, die nicht den Reihen seiner Assassinen angehörten. Es handelte sich dabei um Angehörige des Volkes der Ayrfi. Diese Echtenabkömmlinge waren zäh und ausdauernd und so widerstandsfähig, dass ihnen Paralysestrahlen so gut wie nichts anhaben konnten. Sie waren nach den Pfauchonen das am weitesten verbreitete Volk in Akhimzabar, und man fand auf jeder Welt in ausreichender Menge auch solche, die bereit waren, für ein paar Madim zu töten.

Soner sorgte dafür, dass diese gedungenen Mörder am selben Tag Zugang zu allen Personen bekamen, die auf seiner Abschussliste standen, darunter einige Minister und etliche hohe Offiziere der Flotte. In dieser Blutnacht wurde ein gewichtiger Teil der Führungsschicht der Ukkhar-Kaza meuchlings gemordet.

Prinzenkrieger Soner zeigte sich nach außen empört und entsetzt über diese Tat und schrie nach Vergeltung. Er wählte selbst die besten seiner Assassinen aus, um sie auf die Ayrfi anzusetzen. Soner stattete jeden Assassinen mit einer Art »Steckbrief« aus, um sie, wie er sagte, die Spur der Attentäter leichter aufnehmen zu lassen. Soner stellte es so dar, dass jeder der Meuchelmörder seinen genetischen Abdruck am Tatort hinterlassen habe. Wenn nun ein Assassine einen der Attentäter aufspürte, würde der »Steckbrief« mit ihm korrespondieren, so dass der Assassine leichtes Spiel haben würde, sein Opfer zu stellen.

Tatsächlich hatte Soner den Ayrfi den genetischen Abdruck selbst abgenommen und die angeblichen Steckbriefe so manipuliert, dass sie reagieren würden, sobald der Assassine durch die Schaltung bestätigen würde, dass er seinen Auftrag erfüllt hatte. Die »Steckbriefe« waren in Wirklichkeit Zeitbomben, die für einen oder auch mehrere Ayrfi galten. Empfingen sie den entsprechenden Kode, explodierten sie und sprengten den Jäger nach vollbrachter Tat in die Luft. Soner konnte davon ausgehen, dass dies erst geschehen würde, wenn der Ayrfi getötet war oder alle auf der Liste getötet worden waren - all seine Assassinen waren dem Prinzenkrieger bis in den Tod treu ergeben.

Soner selbst hatte diese raffinierten und gleichermaßen mörderischen Höllenmaschinen gebaut und damit sein technisches Geschick wieder einmal eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Die Rechnung des Prinzenkriegers ging auf. Damit waren alle Spuren beseitigt, die zu ihm zurückverfolgt werden könnten.

Und damit hatte Soner alle möglichen Hindernisse aus dem Weg geräumt. So war es für ihn ein Leichtes, von dem im Umbruch befindlichen Kabinett grünes Licht für die Mobilisierung seiner Flotte zu bekommen.

Der wichtigste Teil seines Planes war so verwirklicht, und Soner konnte nun unaufhaltsam sein Ziel anstreben. Er musste nur noch ein paar Tage warten, bis die von ihm gewünschte Konstellation die Zahl *neun* ergab. Das erachtete der Prinzenkrieger als eine wichtige Vorbedingung für das Gelingen seines Planes.

## 9.

### *Gefühlsklang*

Sihame hatte zuerst geglaubt, dass sich Soner von ihr abwandte, weil mit dem Tod des Erstgeborenen seine Liebe zu ihr gestorben sei. Aber das allein konnte es nicht sein. Was war nur mit dem Prinzenkrieger geschehen?

An einem Tag ein liebender, treu sorgender Gemahl, hatte er sich am nächsten Tag in ein gefühlloses, kaltherziges Wesen verwandelt. Und in der Folge mutierte er zu einem brutalen, mordenden Ungeheuer.

Sihame verstand überhaupt nichts mehr. Wie konnte sich ein ehrenhafter, warmherziger Mann innerhalb kürzester Zeit derart verändern?

Sie ahnte, dass alles mit seiner Konsultation der Pfauchonischen Propheten zusammenhing, denn danach war er tagelang verschollen gewesen und war als dieser Schreckliche zurückgekehrt.

Doch was wirklich mit Soner geschehen war, was ihn so sehr gewandelt hatte, erfuhr Sihame nicht. Soner sprach nicht einmal mehr mit ihr. Er hatte sie in den entlegensten Winkel des Palastes verbannt und pflegte keinerlei Kontakt mehr mit ihr.

Sie erfuhr nur über seine Handlungen, was man den Zofen hinter vorgehaltener Hand zumunkelte und was diese dann Sihame zutrug. Demnach hatte Soner veranlasst, dass alle Propheten von Kazién hingerichtet wurden, und er hatte sogar selbst Hand an sie gelegt.

Was konnte einen Pfauchonen dazu veranlassen, so etwas zu tun? Es hieß auch, dass Soner nicht unbeteiligt war an der Ermordung vieler hoch gestellter Persönlichkeiten. Soner selbst schrieb diese Taten der Koshy-Shyna zu und verzehrte sich wieder in einem fanatisch geführten Kampf gegen das zwei mal achtköpfige Ungeheuer.

Hatte die Koshy-Shyna noch nicht genug Unheil mit dem Mord an ihrem Erstgeborenen angerichtet? Sollte sie zu weiteren Schandtaten gereizt werden? Aber warum?

Hatte Soner bestimmte Absichten, steckte Methode hinter all seinen irrwitzig wirkenden Handlungen? Wenn ja, konnte wohl nur er selbst sie begreifen. Denn alle anderen im Palast des Lichts wunderten sich nur über den Prinzenkrieger. Seit der ungeklärten Ermordung vieler einflussreicher Persönlichkeiten ging im Palast die Angst um. Jeder musste befürchten, dass er der Nächste sein konnte.

Selbst Sihame war nicht frei von Angst. Soners Handlungen waren so irrational geworden, dass er auch seine Gemahlin irgendwelcher Vergehen bezichtigen mochte und sie hinrichten ließ. Alles war möglich. Viel größer war ihre Angst vor der Rache der Koshy-Shyna. Sihame konnte sich im Palast, noch dazu in dem entlegenen Trakt, in den Soner sie verbannt hatte, nicht mehr sicher fühlen. Seit dem Tod ihres Sohnes war ihr klar geworden, dass der lange Arm der Koshy-Shyna selbst bis ins Zentrum der Macht der Ukkhar-Kaza reichte.

Seit dem Tag, als Soner sie unter dem Vorwand, nur das Beste für sie zu wollen, in diesen Teil des Palastes abgeschoben hatte, hatte sie nichts mehr von ihm gehört. Aber was sie *über ihn* hörte, ließ den Verdacht aufkommen, dass Soner geistig krank war. Dies war nicht mehr der Mann, der sie zur Frau genommen hatte. Soner hatte sich zu einem anderen gewandelt, zu einem Fremden, der ihr unbegreiflich geworden war.

Es ging dabei nicht nur um sie. Viel schlimmer war, dass Soner drauf und dran war, die Ukkhar-Kaza ins Verderben zu stürzen und vielleicht in weiterer Folge sogar ganz Akhimzabar mit sich in den Untergang zu reißen.

Das wurde Sihame erst klar, als ihr jemand einen Speicherkristall zuspielte, der eine Aufzeichnung jener Prophezeiung enthielt, die die Propheten Soner am Vorabend seiner verhängnisvollen Wandlung gemacht hatten. Sie verdächtigte eine ihrer Zofen, die neu war. Als sie sie jedoch zu sich bestellen wollte, sagte man ihr, dass diese »Neue« spurlos verschwunden sei.

Als sie auf diese Weise erfuhr, welche Schrecken dem Prinzenkrieger vorausgesagt worden waren, glaubte sie mit einem Mal, alles klar zu sehen. Die schreckliche Prophezeiung *musste* Soner um den Verstand gebracht haben.

Und jetzt schien es so, dass der Prinzenkrieger alles nur deshalb tat, um sie wahr werden zu lassen, um den Untergang zu beschleunigen.

Sihame verbrachte viele schlaflose Nächte, bevor sie sich zum Handeln entschloss. Dem Wüten des wahnsinnigen Prinzenkriegers musste Einhalt geboten werden. Und Sihame glaubte, dass nur ihr das gelingen konnte, dass sie als seine Gemahlin dazu berufen war.

Nach langem Ringen machte sie sich eines Nachts auf den Weg in die Gemächer, die Soner nun allein bewohnte. Den Wachen, die sich ihr in den Weg stellten, sagte sie, dass der Prinzenkrieger nach ihr gerufen habe. Das ließ sich nicht überprüfen, denn vom Prinzenkrieger konnte man kaum erwarten, dass er seine Wachen informierte, wenn ihn nach seiner Gemahlin gelüstete. Jedoch blieb es Sihame nicht erspart, sich einer peinlichen Leibesvisitation unterziehen lassen zu müssen.

Als sie die Gemächer erreichte, öffnete sie lautlos die Tür und schlüpfte in das Zimmer, in dem sie noch vor nicht allzu langer Zeit das Bett mit ihrem Gemahl geteilt hatte ... *Und jetzt lag eine Fremde an seiner Seite!*

Bei diesem Anblick schnürte es Sihame die Kehle zu. Sie meinte, ersticken zu müssen.

Die großen Fenster standen alle weit offen, so dass ein leichter Luftzug herrschte und das Licht der Sterne den Raum in einen unwirklichen, fahlen Schein hüllte.

Die Frau in Soners Bett war bis über den Kopf in ein Laken gewickelt. Von ihr war nur ein Büschel braunen Haars zu sehen. Soner lag nackt und seitlich auf dem Bett, das eine Bein hatte er angezogen, das andere gestreckt, die Arme über den Kopf gelegt. Er wirkte nicht einmal im Schlaf unschuldig. Sein Gesicht war verzerrt, und ständig zuckten irgendwelche Muskeln darin. Sein Atem ging nicht flach wie bei gesundem Schlaf, sondern rasselnd, der Brustkorb hob und senkte sich rasend schnell, wie unter höchster körperlicher Anstrengung.

Plötzlich bäumte sich sein Oberkörper auf... Sihame befürchtete schon, dass sie ihn geweckt habe und er sie nun zur Rede stellen würde... Aber dann fiel sein Oberkörper wieder wie leblos zurück, und er schlief auf dem Rücken weiter.

Sihame hatte befürchtet, dass der Anblick des Gemahls sie von ihrem Vorhaben zurückschrecken lassen würde. Aber dem war nicht so. Die Fremde, die das Bett mit ihm teilte, machte alles leichter. Sie sah einen Fremden vor sich, der keinerlei Skrupel in ihr weckte, wenn sie ihn von seinen Qualen erlösen würde.

Sie beugte sich über den Schlafenden und zog vorsichtig den Mishim aus der Scheide, die an einer Kette um seinen Hals hing. Sihame hatte keinerlei Bedenken, ihr Vorhaben auszuführen. Es würde zum Wohle aller geschehen, letztlich zu Soners eigenem. Für sein eigenes Seelenheil.

Sie hob den Mishim hoch über den Kopf und stieß mit aller Kraft zu. Sihame zielte genau auf Soners Herz. Doch die unermesslich kostbare Klinge bohrte sich nicht in Fleisch, sondern in das Bett. Soner selbst war auf einmal hinter ihr und schleuderte sie zu Boden. Und dann stand er über ihr, beide Schwerter in eindeutiger Absicht vor dem Gesicht überkreuzt.

Sein Gesicht war die Inkarnation von Wut und Enttäuschung, und im fahlen Sternenlicht bot er einen furchterregenden Anblick.

Die Frau war ebenfalls aufgesprungen. Das Laken um den Körper gewickelt, drückte sie sich in einen dunklen Winkel, so dass Sihame ihr Gesicht nicht sehen konnte.

»Du kannst doch nicht glauben, einen Prinzenkrieger so plump überlisten zu können, Weib!«, herrschte er seine Frau böse in der Sprache der Ehre an. »Meine Sinne sind immer wach, ebenso wie mein Verstand.«

Sihame hatte versagt. Sie hatte gegen diesen auf Kampf trainierten Mann versagen müssen. Aber die Sache, ihre heilige Pflicht, war ihr den Versuch wert gewesen. Sie empfand nur tiefe Trauer und Mitleid mit diesem Fremden, der einst ihr liebender Gemahl gewesen war. Sie sagte nichts, es gab nichts zu sagen, weil keines ihrer Worte Soners Herz erreicht hätte.

Sie raffte sich halb auf und senkte den Kopf. Bereit, den tödlichen Schwertstreich zu empfangen.

Doch dieser kam nicht. Sie hörte Soner schwer atmen und irgendwelche Bewegungen vollführen. Und dann das Geräusch klirrenden Metalls. Die beiden Schwerter fielen innerhalb ihres Gesichtskreises zu Boden. Sihame hob den Kopf und sah Soner ins Gesicht. Es war von Schmerz gezeichnet.

Er griff ihr brutal unter das Gewand und bekam ihre *krija-thaga* zu fassen. Sihame erwartete ergeben, dass er ihr ihre Seele vom Leib reißen und anschließend zerstören würde. Dessen hielt sie ihn für fähig, nach allem, was er bereits angerichtet hatte.

Aber er tat es nicht, ließ sie stattdessen wieder los.

Täuschte sie sich oder las sie in den verzerrten Gesichtszügen auf einmal so etwas wie Zuneigung ...? Eine Zuneigung, die von Schmerz gezeichnet war? Es war wohl keine Täuschung, denn allein die Tatsache, dass er es nicht über sich gebracht hatte, sie zu töten, bewies, dass so etwas wie ein Rest von Liebe für sie in ihm vorhanden war.

»Wachen!«, rief Soner, und ließ sie abführen und unter Arrest stellen.

\*

Tage nach Sihames misslungenem Rettungsversuch erfuhr sie, dass Soner mit seiner kompletten Flotte mit unbekanntem Ziel aus dem Ka-System geflogen war. Und bald darauf fand sie auf dem Kästchen neben ihrer kargen Schlafstätte wiederum einen Speicherkristall vor.

Kaum dass sie ihn aktiviert hatte, sprang ihr die Holografie einer schönen Frau mit braunem Haar entgegen, das sie im Nacken zu einem Zopf gebunden hatte. Sihame stieß einen erschrockenen Laut aus, denn sie erkannte auf Anhieb die Zofe, die ihr nur kurz gedient hatte. Dies war nun die Bestätigung ihres Versachts, dass diese Zofe ihr den Speicherkristall untergeschoben hatte.

Die schöne Fremde mit den etwas zu strengen Gesichtszügen, die selbst ihr Lächeln wie aus Eis gefroren wirken ließen, sagte mit spöttischer, emotionsloser Stimme:

»Mein Name ist Minda, und ich bin die rechtmäßige Braut von Prinzenkrieger Soner. Denn er hat sich mir schon in jungen Jahren versprochen. Aber dann musstest du ihm über den Weg laufen, Sihame, und alles kaputt machen. Nun ist wieder alles im Lot. Du hast den verdienten Stellenwert erhalten, und Soner gehört wieder mir. Der Prinzenkrieger ist jetzt mein Geliebter, ich seine einzige Liebe. Vielleicht denkt er, dass die Zeit alle Wunden heilt. Aber bei mir ist das nicht der Fall. Soner weiß es noch nicht, aber ich bin gleichzeitig sein größter Feind!«

Damit war die Botschaft zu Ende. Sihame erfasste nur allmählich, dass sich ihr Gemahl in größter Gefahr befand.

Sie rief die Wachen und übergab ihnen den Speicherkristall als Beweis dafür, dass Prinzenkrieger Soner sich in einer schlimmen Lage befand.

Doch die, Fachkräfte, die den Speicherkristall genauestens untersuchten, stellten fest, dass er leer war. Sihame konnte sich das nur so erklären, dass der Speicherkristall nach einmaligem Abspielen der Botschaft diese selbständig gelöscht hatte.

Und Sihames Wort glaubte niemand. Sie war schließlich eine Verstoßene.

## 10.

### *Konzert mit schweren Geschützen*

Minda tauchte just in dem Moment auf, in dem Soner einen Tiefpunkt erreicht hatte.

Sie bat unter einem anderen Namen, den Soner sich nicht merkte, um eine Audienz. Aber als sie ihm dann gegenüberstand, erkannte er sie sofort. Sie sah dem lebenslustigen und kampffreudigen Mädchen, als das er sie kennen gelernt hatte, immer noch ähnlich.

Aber das Leben hatte ihre Gesichtszüge verhärtet; tiefe Kerben zogen ihre Mundwinkel nach unten. Soner konnte sich nicht vorstellen, dass sie noch lächeln konnte. Aber als sie es tat, wirkte es maskenhaft. Minda hatte nichts mehr von Unbekümmertheit und Ursprünglichkeit an sich

»Was willst du hier?«, fragte Soner abweisend.

»Ich dachte, dass du in dieser schweren Zeit einen Freund brauchen könntest«, antwortete sie und versuchte, ihrer Stimme einen zutraulichen Klang zu geben.

»Sieht so deine Freundschaft aus?«, rief er anklagend. »Du hast falsches Zeugnis gegen mich abgelegt und so einen Keil zwischen deinen Bruder und mich getrieben. Wie konntest du nur behaupten, dass ich mich dir versprochen habe!«

»Ich war zutiefst gekränkt, als du die Prinzessin des Morgens zur Frau genommen hast«, rechtfertigte sich Minda. »Ich hab dich immer angebetet, Soner, und habe geglaubt, dass wir füreinander bestimmt seien. Ich hatte stets die Hoffnung gehabt, dass du mich eines Tages zur Herrin des Lichts machen würdest. Das war mein Traum. Und dann hast du diese Fremde zur Gemahlin genommen. Damit hast du mir sehr wehgetan.«

»Wie konntest du deinem Bruder gegenüber behaupten, dass ich dir ein Versprechen gegeben habe?«

»Ich tat es aus Wut und Enttäuschung«, sagte Minda schuldbewusst. »Und dafür möchte ich mich entschuldigen. Ich war damals so außer mir, dass ich fortgelaufen bin. In den folgenden Jahren bin ich durch eine harte Schule gegangen. Aber dadurch bin ich gereift. Und nun bin ich als deine Freundin zurückgekommen, weil ich erkannt habe, dass es dir nicht gut geht.«

Ihre Worte klangen ehrlich, und sie machten ihm bewusst, wie allein er war. Er hätte einen Freund brauchen können, obwohl ihm klar war, dass er nicht einmal Minda zu seiner Vertrauten machen konnte. Diese Prüfung musste er allein durchstehen.

Er ließ seine Blicke über ihre ausgeprägten weiblichen Formen gleiten und sagte: »Ich dachte, du hättest eine Geschlechtsumwandlung gemacht. Prinzenkrieger Finkube sagte, dass du nicht mehr Frau sein wolltest.«

Minda lachte, und es klang, als bröckele Eis. Sie öffnete ihr langes, seidiges braunes Haar und schleuderte es mit einer eleganten Kopfbewegung nach vorne, so dass es ihr über das Gesicht fiel. Dann wandte sie ihm ihren Hinterkopf zu. Dort ragte ein buschiger Schweif in der Farbe ihres Haares heraus.

Minda lachte wieder und sagte dabei: »Geschlechtsumwandlung, pah! Ich habe mir bloß einen Saltan setzen lassen.«

Dies rang Soner Bewunderung für Minda ab. Eigentlich war es ein Tabu, dass Frauen einen Saltan bekamen. Und nur ganz extrem selten geschah es, dass sich Frauen einen Saltan setzen ließen. Soner konnte sich an keinen anderen Fall erinnern.

»Ich bin tausend Tode gestorben, aber dann bin ich als völlig neues Wesen wiedergeboren worden«, fuhr Minda fort. »Ich fühle zwar immer noch wie eine Frau, aber ich bin kämpferisch wie ein Mann. Erlaube mir, dass ich in dieser Krise an deiner Seite stehen darf, Soner.«

Soner erfuhr bald, welche weiblichen Vorzüge Minda zu bieten hatte. Das ergab sich wie von selbst, war wie ein Abkommen unter Freunden. Mit Liebe, so, wie er sie für Sihame immer noch empfand, hatte das nichts zu tun.

Und dann kam jene Nacht, in der Sihame ihn heimsuchte und ihn mit seinem eigenen Mishim erdolchen wollte. In seinem ersten Zorn hatte er sie dafür köpfen wollen. Es wäre die gerechte Strafe gewesen. Aber er brachte es nicht über sich. Er liebte Sihame, und was er tat, geschah auch zu ihrem Wohle, für eine bessere Zukunft. Darum begnadigte er sie.

»Ich bewundere deine Großzügigkeit, Soner«, kommentierte Minda seine Handlungsweise spöttisch.

Soner hatte sie im Verdacht, dass sie sich die Hinrichtung gewünscht hatte. Aber sie beließ es bei ihrer spöttischen Bemerkung. Wenn sie nicht mehr kriegen konnte, begnügte sich Minda damit, sein Paladin sein zu dürfen. Sie wich nicht von seiner Seite, durfte sogar bei den Kabinettsitzungen dabei sein.

Als Minda jedoch verlangte, dass er sie an Bord seines Flaggschiffs als Offizier einstellte, musste er ihr das abschlagen. Selbst wenn er gewollt hätte, wäre es nicht gegangen. Es war eine der ältesten Traditionen, dass auf dem Flaggschiff des Prinzenkriegers nur Pfauchonen aus der eigenen Ukkhar Dienst tun durften. Das sah Minda ein, sie begnügte sich mit der Stellung einer Sonderberaterin an Bord der KIJAKAN.

Minda versuchte, Soner über seine Motivation auszufragen, wollte wissen, aus welchen Beweggründen er dies alles inszenierte. Sie fragte nie direkt, sondern auf diplomatischen Schleichwegen. Und immer, wenn sie merkte, dass der eingeschlagene Weg nicht weiterführte, steckte sie zurück.

Soner hätte ihre Zurückhaltung als einfühlsame Rücksichtnahme werten können, aber er glaubte, dass es schlicht Berechnung war. Als Soner schließlich das Zeichen zum Aufbruch der Kampfflotte gab, war es wie selbstverständlich, dass Minda ihn begleitete.

»Wohin geht die Reise?«, wollte Minda wissen. Soner schwieg dazu, und Minda drängte nicht auf eine Antwort.

\*

Die erste Hyperraum-Etappe über 60.000 Lichtjahre brachte die Flotte aus 100.000 Kampfschiffen in den Leerraum außerhalb von Akhimzabar. Von ihrer Position bot sich die Spiralgalaxis als funkelnde Scheibe mit ausgefranst Rändern dar.

Noch wusste keiner der hunderttausend Kommandanten, wo das Ziel dieser Reise lag. Nicht einmal General Turante, Kommandant des Flaggschiffs KIJAKAN, war von Soner eingeweiht worden.

Jetzt erst sah der Prinzenkrieger den Zeitpunkt gekommen, sich seinen Offizieren anzuvertrauen. Er ließ eine Konferenzschaltung herstellen, die die KIJAKAN mit allen 100.000 Einheiten verband.

»Wir sind in einer überaus heiklen Mission von galaktischer Tragweite unterwegs«, erläuterte er. »Unser Ziel ist das Zentrum der Neunspeiche. Genauer, das System Horani-Hamee. Präzise, der Planet Zabar-Ardaran mit dem Sitz der Pangalaktischen Statistiker. Die Statistiker sind durch eine unermessliche Gefahr von außen bedroht. Das Tückische daran ist, dass es sich um eine unsichtbare Bedrohung handelt, die von Außenstehenden nicht wahrgenommen wird. Mich hat der Ruf des Statistikers Ipox erreicht, in dem er mich um rasche Hilfe bat. Um die unbekannte Macht nicht vorzuwarnen, war äußerste Geheimhaltung nötig.«

Als Soner via Hologramm-Verbindung Mindas Blick kreuzte, sah er sie anerkennend und mit spöttischem Grinsen nicken. Sie hatte sein Täuschungsmanöver durchschaut, keine Frage.

»Es ist wichtig«, fuhr der Prinzenkrieger fort, »dass wir alle gleichzeitig und so nahe wie möglich dem dritten Planeten ins Horani-Hamee-System einfallen. Das Überraschungsmoment ist für diese Mission ein wichtiger Faktor. Nur wenn wir völlig unerwartet zuschlagen, haben wir eine Chance, unsere Mission erfolgreich



abzuschließen. Jeder Kommandant bekommt detaillierte Angaben über den exakten Kurs, die präzise Flugdauer und über das genaue Verhalten nach dem Wiedereintritt in den Normalraum. Diese festgesetzten Parameter müssen genauestens eingehalten werden. Ich gebe euch zwei Stunden bis zum Start. Die Frist läuft - ab jetzt!«

Nachdem Soner seine Ansprache beendet hatte, wechselte Minda auf sein Schiff und sagte anzüglich: »Zuerst die Pfauchonischen Propheten, dann die halbe Regierung der Ukkhar-Kaza. Sind jetzt die Pangalaktischen Statistiker an der Reihe?«

»Du hast überhaupt keine Ahnung, worum es hier geht, Minda«, herrschte er sie an.

»Natürlich nicht. Sag es mir!«

»Das werde ich«, versprach er. »Wenn der Zeitpunkt gekommen ist.«

Die zweistündige Frist verlief wie im Flug, ließ den Raumschiffskommandanten jedoch Zeit genug, sich auf das bevorstehende Flugmanöver und die darauf folgenden Aktionen vorzubereiten. Und dann war der Zeitpunkt gekommen, dass die Kampfflotte des Herrn des Lichts gleichzeitig in den Hyperraum wechselte.

100.000 Raumschiffe, von denen jedes ein Diskus mit einem Durchmesser von 1720 Metern war, boten einen atemberaubenden Anblick, wenn sie fast gleichzeitig an einem Ort materialisierten. Es war ein Schauspiel von elementarer Kraft, eine eindrucksvolle Demonstration von Macht und Unbesiegbarkeit.

Dieses Schauspiel wurde all jenen geboten, die sich zu diesem Zeitpunkt im Raum von Zabar-Ardaran befanden. Soner glaubte daran, dass die Kommandanten der Wachflotte von Vision angesichts dieser Übermacht wie gelähmt sein würden. Er erwartete keinen Widerstand und hoffte, dass er nicht zu unnötigem Blutvergießen gezwungen wurde. Das Morden musste ein Ende haben.

»Hier spricht Prinzenkrieger Soner«, meldete sich der Herr des Lichts über Standardfunk, nachdem seine Flotte den Planeten Vision umringt hatte. »Ich übernehme ab sofort das Kommando über Zabar-Ardaran. Der gesamte Planet ist zu räumen. Alle Besucher und Bewohner von Vision haben eine Frist von zwei Stunden, um sich von den Wachschiffen in Sicherheit bringen zu lassen. Diese Zeit ist ausreichend, wenn die Evakuierung rasch abgewickelt wird. Für das Leben jener, die dem Räumungsbefehl nicht nachkommen, kann keine Garantie übernommen werden.«

Soner hatte die Frist von zwei Stunden nicht willkürlich festgesetzt. Er hatte ausgerechnet, dass die 120 Meter großen Wachschiffe, deren Zahl in die Tausende ging, mit der fristgerechten Abwicklung der Evakuierung keine Probleme haben würden, wenn sie diese mit der gebotenen Eile abwickelten. Transmitter durften auf dem Planeten Vision normalerweise nicht benutzt werden; sie kollidierten gelegentlich mit den Ausstrahlungen der Pangalaktischen Statistiker.

Um seinen Befehl zu unterstreichen, ließ der Prinzenkrieger seine Kampfschiffe die Oberfläche des Planeten mit Suggestorstrahlen bestreichen, die seinen Worten Nachdruck verleihen und in allen auf Vision befindlichen Wesen den Wunsch wecken sollten, diesen Planeten schleunigst zu verlassen.

Dies funktionierte genau so, wie es sich Soner vorgestellt hatte. Die ausgesandten Spionsonden lieferten eindrucksvolle Bilder von der Oberfläche des Planeten. Sie zeigten, wie die Massen von Pilgern und Einheimischen zu den Raumhäfen der neun Städte strömten, wo Wachschiffe pausenlos landeten und starteten. Selbst die kleinwüchsigen Visienten konnten sich der Beeinflussung der Suggestorstrahlen nicht entziehen und suchten ihr Heil in der Flucht.

Gelegentlich kam es zu Panikszenen, bei denen Wesen zu Schaden kamen. Doch insgesamt hielt sich das Chaos auf Zabar-Ardaran in Grenzen. Die wenigen Opfer waren zu verschmerzen, wenn der Planet nur *rechtzeitig* von allen Wesen - bis auf die Pangalaktischen Statistiker - geräumt war.

Es lief dennoch nicht alles so glatt, wie es sich Soner gewünscht hätte. Doch das hatte der Prinzenkrieger einkalkuliert und seinen Kommandanten Befehle für diesen Fall gegeben.

Die Mannschaften für die Tausende von Wachschiffen wurden von Pfauchonen aus allen neun Speichen besetzt. Es war daher voraussehbar, dass Pfauchonen aus dieser oder jener Ukkhar sich dem Herrn des Lichts nicht beugen wollten.

Und so kam es. Einige hundert Wachschiffe nahmen nicht den Weg zur Oberfläche, um Personen aufzunehmen, sondern formierten sich zum Angriff gegen die Schlachtschiffe aus der Ukkhar-Kaza.

Dies war ein hoffnungsloses und sinnloses Unterfangen. Es war reiner Selbstmord. Die kleinen Wachschiffe konnten gegen die Giganten aus Soners Kampfflotte nichts ausrichten. Soner hatte schon im Vorfeld den Befehl ausgegeben, alle Angreifer ohne Rücksichtnahme zu vernichten. Er musste dieses Exempel statuieren, denn die Zeit drängte. Zabar-Ardaran musste *rechtzeitig* geräumt sein.

Die angreifenden Wachschiffe vergingen im Feuer der mächtigen Kampfschiffe, ohne dass diese selbst gefährdet wurden. Für manche Pfauchonen war es eine Sache der Ehre, ihre Schutzbefohlenen nicht kampfflos im Stich zu lassen. Und so starben sie einen sinnlosen, aber ehrenvollen Tod in dieser Schlacht von Vision, die

eigentlich nur ein kurzes Scharmützel war.

Inzwischen ging die Räumung des Planeten flott voran. Auch jene Angehörigen der Wachflotte, die Besucher und Einheimische von Zabar-Ardaran evakuierten, handelten schließlich ehrenvoll. Denn es war ihre heilige Pflicht, für deren Sicherheit zu sorgen, und diese war nach Prinzenkrieger Soners unmissverständlicher Drohung auf Vision nicht mehr gegeben.

Soner verfolgte die Evakuierung mit innerer Anspannung. Er hoffte, dass sie innerhalb der von ihm gestellten Frist abgeschlossen werden konnte. Eine Fristverlängerung konnte er nicht gewähren. Das hätte einen Gesichtsverlust bedeutet, den er sich nicht leisten konnte. Er musste Härte und Standhaftigkeit demonstrieren, sonst würde er die Verwirklichung seines Planes gefährden.

Schließlich konnte der Prinzenkrieger aufatmen. Die letzten Wachtschiffe verließen Zabar-Ardaran. Die Evakuierung war abgeschlossen, noch bevor sein Ultimatum abgelaufen war. Es war knapp gewesen.

Das bedeutete für Soner, dass der Planet mit den Pangalaktischen Statistikern unter seiner militärischen Kontrolle stand, *bevor* die Streitmächte aus den anderen Ukkhar im Horani-Hamee-System eintrafen. Dass sie kommen würden, stand fest.

Kaum war die Räumung des Planeten abgeschlossen, fielen auch schon die ersten Einheiten der anderen Prinzenkrieger im System der Sonne Horani-Hamee ein.

»Hast du nun dein Ziel erreicht, Soner?«, fragte Minda. »Und werde ich endlich erfahren, was dein Plan ist?«

»Dies war nur eine Teiletappe des großen Planes«, sagte der Herr des Lichts, dem die Erleichterung anzusehen war. »Aber ich denke, wir haben es uns verdient, uns ein wenig Entspannung zu gönnen.«

»Ja«, sagte Minda mit undeutbarem Lächeln und fügte wie zu sich selbst hinzu: »Bringen wir es hinter uns.«

## 11.

### *Falsche Töne*

Der Herr des Morgens, der Bruder von Sihame, war der erste Prinzenkrieger, der mit seiner gesamten Flotte im Horani-Hamee-System eintraf. Er richtete einen schroffen Funkspruch an die KIJAKAN, in dem er Soner zu einer Stellungnahme und zur Kapitulation aufforderte. Doch Sabals Aufruf blieb unbeantwortet.

Soner hatte seiner Flotte absolute Funkstille verordnet. Er wollte nicht verhandeln, er wollte nichts erklären. Der Prinzenkrieger musste unbeirrbar den vorgezeichneten Weg bis zu seinem Ende gehen, wie bitter das auch sein mochte.

Soner beobachtete die Vorgänge im Neun-Planeten-System der Pangalaktischen Statistiker auf den Holo-Empfängern seines Gemaches. Minda hielt sich bei ihm auf, über alle Vorschriften hinweg.

Nach und nach trafen die anderen Prinzenkrieger mit ihren Flotten ein und richteten dieselbe Aufforderung wie der Herr des Morgens an die KIJAKAN. Auch sie erteten nur Schweigen.

Dann waren alle Prinzenkrieger mit ihren Flotten anwesend. 800.000 Kampfschiffe gegen die 100.000 des Prinzenkriegers Soner.

»Was willst du gegen diese Übermacht tun, Soner?«, fragte Minda den Herrn des Lichts.

»Nichts«, sagte Soner.

»Willst du tatenlos darauf warten, bis die anderen Prinzenkrieger deine Flotte zusammenschießen und dir den Garaus machen?«

»Das werden sie nicht wagen«, sagte Soner einsilbig.

»Und warum bist du dir dessen so sicher?«

»Sie können so nahe bei Zabar-Ardaran keine Weltraumschlacht riskieren, weil sie dann den Planeten der Pangalaktischen Statistiker unweigerlich mit in den Untergang reißen würden.«

»Daran mag etwas Wahres sein, das habe ich nicht bedacht«, sagte Minda nachdenklich. »Und ich habe gedacht, du hättest diese Konfrontation nur gesucht, um deinen Untergang zu inszenieren.«

»Das Gegenteil ist meine Absicht.« Soner beobachtete ruhig die Frau mit dem Saltan. »Ich will meine Zukunft gestalten.«

»Du enttäuschst mich, Soner.« Minda kehrte ihm den Rücken zu, betrachtete anscheinend interessiert die Szenen in den Holo-Empfängern.

»Bist du ehrlich enttäuscht, Minda?«, fragte Soner gespannt. »Ich meine, hättest du dir gewünscht, dass ich hier den Tod suche?«

Sie drehte sich endlich um und sah ihm ins Gesicht. Ihre Augen blitzten kalt wie Eis.

»Ich habe wahrhaftig gedacht, du begibst dich an diesen Ort, um dir ein furioses Ende zu verschaffen«, sagte sie

leidenschaftlich. »Dass du dich mit deiner Flotte den anderen Prinzenkriegern stellst und die Pangalaktischen Statistiker mit in den Untergang reißt. Das habe ich angenommen. Es hätte zu dir gepasst, Soner: Der wahnsinnige Wterich verschafft sich einen starken Abgang! Das habe ich von dir erwartet, mein Prinzenkrieger. Das wäre die konsequente Weiterführung deines eingeschlagenen Weges gewesen. Aber stattdessen machst du einen kläglichen Rückzieher und lässt es zu, dass die anderen dich zermürben. Das ist jämmerlich, Soner.«

»Wie sehr musst du mich hassen, dass du mir alles Schlimme dieser Welt wünschst.«

»Muss es denn unbedingt Hass sein, wenn man jemanden den Heldentod wünscht?«, fragte Minda.

»Der Tod auf Vision wäre für mich doch nur der Höhepunkt eines langen, bitteren Leidensweges. Machen wir uns nichts vor, Minda. Es gibt nur einen Grund, warum du meine Nähe gesucht hast. Du wolltest meinen Niedergang bis zu meinem bitteren Ende aus nächster Nähe miterleben - und ihn auskosten. Ist es nicht so?«

Minda wandte sich schweigend ab. Wahrscheinlich wollte sie nicht, dass er ihr Mienenspiel betrachten konnte.

»Wenn es so wäre, wie du sagst, müsste mein Hass auf dich übermächtig sein, Soner«, sagte sie schließlich.

»Unauslschlich! Untilgbar!«

»Ist er es denn nicht?«

»Vielleicht... Es hat mich wirklich tief getroffen, dass du mich verschmäht hast, Soner.«

»So tief, dass du dich dem absolut Bösen verschrieben hast?«

Sie drehte sich wieder ihm zu, als sie fragte: »Wie meinst du das, Soner?«

»Nachdem dein Bruder mir alles über dich erzählte, habe ich Nachforschungen angestellt«, erzählte Soner. »Ich dachte, dass ich dich finden, das Missverständnis aufklären und mich mit dir versöhnen könnte. Ich konnte deine Spur lange verfolgen, über fast alle Speichen von Akhimzabar, aber dann verlor sich deine Fhrte in der Ukkhar-Kaza - im Dunstkreis der Koshy-Shyna ...«

Minda presste die Lippen aufeinander, in ihrem Gesicht arbeitete es.

»Hast du dich der Koshy-Shyna verschrieben, Minda?«, fragte Soner geradeheraus.

Plötzlich lächelte die Prinzessin des Schlafes. Es war ein befreiendes, gleichzeitig aber diabolisches Lächeln. Sie schien drber erleichtert, dass sie Soner nichts mehr vorzumachen brauchte und ihm ihr wahres Gesicht zeigen konnte.

»Ja«, sagte sie mit grenzenloser Erleichterung. »Ja, ja und nochmals ja! Ich bin eine Koshy-Shyna. Und zwar eines ihrer Häupter. Sie nennen mich Anthysaphe. Nach einem uralten Dämon der pfauchonischen Mythologie. Anthysaphe war der Dämon des Ehebruchs und der Unzucht, der Unheil über alle Liebenden brachte und ihre Seelen vergiftete. Ich sehe mich als seine Reinkarnation, die nur erschaffen wurde, um dich zu zerstören!«

»Etwas ähnliches habe ich mir von Anfang an gedacht.« Soner blieb immer noch ruhig.

Minda lachte höhnisch und bog sich dabei weit zurück. Als sie Soner ansah, da loderte wilder Hass in ihren Augen. »Aber du kennst nicht das ganze Ausmaß meiner Intrige, Soner!« Sie zckte ihr Schwert, kam langsam drohend näher. »Du siehst nicht einmal die Spitze des Eisberges von dem, was ich dir angetan habe. Hier, im System der Statistiker, habe ich gehofft, dass du in deinem Wahn und deinem grenzenlosen Leid mit deinem erbärmlichen Leben Schluss machen würdest. Aber du hast mich enttäuscht. Denn dazu bist du zu feige.«

»Oder vielleicht doch nicht wahnsinnig genug?«, warf Soner ein.

»Das könnte noch werden«, sagte Minda. Sie war dem Prinzenkrieger so nahe gekommen, dass ihre Schwertschuppe nur eine Unterarmlänge von seinem Hals entfernt war. Die Situation sah aus, als würde es sie nur einen blitzschnellen Streich kosten, um ihn zu köpfen. Aber Soner schien davon unberührt, als liege ihm nichts mehr am Leben, als würde er den Tod willenlos entgegennehmen.

»Hr mir gut zu, Soner, du Herr des Lichts«, fuhr sie fort. »Gut möglich, dass ich es doch scharfe, dich endgültig zu brechen, wenn ich dir verrate, was ich dir Ungeheuerliches angetan habe.«

Ihr teuflisches Grinsen vertiefte sich.

»Ich war es, die den Tod deines Erstgeborenen betrieben hat. Und ich war es, die veranlasst hat, dass man die Speisen der Pfauchonischen Propheten mit Drogen versetzte, so dass sie phantasierten und dir diese ungeheuerlichen Weissagungen überbrachten. Es war schließlich meine Idee, dir die Aufzeichnung von dem Meteoritenfall während deiner Geburt und dem Massaker zu schicken, das dein Vater daraufhin angerichtet hat. Das hast du alles mir zu verdanken, du stolzer Prinzenkrieger. Jetzt kannst du dich entweder in mein Schwert stürzen oder deinen Mishim ziehen. Mir egal, auf welche Weise du deinem erbärmlichen Leben ein Ende machst. Aber sterben musst du!«

Aus Soners Gesicht war alle Farbe gewichen. Er begann am ganzen Körper zu zittern. Die Rechte schien ihm kaum gehorchen zu wollen, als sie nach dem Mishim tastete ...

Soners Erschütterung über Mindas Beichte war nicht bloß gespielt. Aber er hatte sich körperlich in der Gewalt. Er schätzte die Situation so ein, dass Mindas Schwert für ihn nicht lebensbedrohend war. Wenn es darauf ankam, war er schneller als sie.

Als er nach seinem Mishim griff, war das bloß eine Finte, um sie in Sicherheit zu wiegen. Im selben Augenblick warf er sich zur Seite und rollte sich ab, so dass ihr Schwert ins Leere fuhr. Mit ein paar Schritten war er bei seinem Schwert, holte es aus der Scheide und wirbelte rechtzeitig herum, um Mindas Angriffe parieren zu können. Er musste noch drei weitere ihrer Angriffe abwehren, bevor er die Chance zur Gegenattacke bekam.

Soner verzichtete auf jegliche Eleganz. Er droste mit dem Schwert einfach so lange auf Minda ein, bis ihre Schwerthand durch die unaufhörlichen Schläge, die sie zu parieren hatte, lahm wurde und ihr die Waffe entglitt.

Dann fügte er ihr eine Wunde quer über den Leib zu, aus der sofort Blut quoll. Es war keine tödliche Wunde, aber tief genug, dass sie ihr Schmerz bereitete.

Soner warf sein eigenes Schwert achtlos weg, ergriff Minda und schleuderte sie brutal zu Boden, so dass sie auf dem Bauch zu liegen kam. Er beugte sich hinunter und packte ihren Saltan am buschigen Schweif.

»Nein!«, gellte Minda. »Töte mich, aber tu mir das nicht an!«

Prinzenkrieger Soner hatte sich geschworen, nie mehr wieder so grausam gegen einen Feind vorzugehen, wie er es schon einmal getan hatte. Damals hatte er in blinder Wut gehandelt, im Affekt. Doch diesmal hatte er seine Sinne beisammen. Er war für seine Handlungen voll verantwortlich und wusste, was er tat. Er handelte mit Bedacht, als er Minda den Saltan mit einem kräftigen Ruck herausriss. Ihr schauriger Schrei bereitete ihm zusätzliche Genugtuung.

Er hatte mit Minda soeben einen Feind entehrt, der sein Leben systematisch zerstört hatte und das Schicksal der Ukkhar-Kaza, ja der ganzen Galaxis aufs Spiel gesetzt hatte. Sie hätte eine noch viel schlimmere Bestrafung als diese verdient.

Soner hob Mindas Oberkörper hoch und setzte sie mit dem Rücken zur Wand hin, so dass sie ihn sehen konnte. Ihr Körper zuckte wie unter lautlosem Schluchzen. Ihre Hände tasteten sich über die Brustwunde zu der Scheide ihres Mishims vor. Obwohl sie längst zu schwach war, sich den Seelendolch ins Herz zu rammen, entriss Soner ihr ihn und zerschlug ihn anschließend mit einem Schwertstreich. Sie bekam diese zusätzliche Bestrafung mit, denn ihrem Mund entrang sich ein jämmerliches Winseln.

»Erkennst du jetzt endlich, dass du mich nicht hast brechen können, Minda, oder soll ich Anthysaphe sagen?«, schleuderte er ihr entgegen.

Sie hob den Kopf, um ihn anzuschauen, ließ ihn dann aber wieder auf die Brust sinken.

»Ich kann mich meiner Taten wirklich nicht rühmen«, fuhr Soner fort. »Was ich getan habe, schien das Werk eines Geistesgestörten zu sein. Aber so schrecklich es auch war, es geschah überlegt und nur darum, um viel Schlimmeres zu verhindern. Denn ich hatte einen Plan, auf dessen Verwirklichung ich mein ganzes Handeln ausrichtete.«

Er beugte sich zu ihr hinunter und hob ihren Kopf am Kinn an. Sie startete ihn an und flüsterte kaum hörbar: »Bitte ...«

»Du wolltest doch erfahren, was mein Plan ist«, sagte er vertraulich zu ihr. »Gerne. Ich bin froh, endlich darüber sprechen zu können ... und wenn es nur zu einer Sterbenden ist. Denn jetzt kann keine Macht mehr seine Verwirklichung verhindern.«

Soner erhob sich wieder und schritt im Raum auf und ab. »Es war von Anfang an meine Absicht, zu den Pangalaktischen Statistikern zu sprechen. Sie sind die einzige Macht in Akhimzabar, von der ich mir Beistand erwarten durfte. Aber wie konnte ich sie dazu bringen, mich anzuhören, wenn sie die Aufmerksamkeit von Tausenden von Pilgern hatten? Mein Anliegen wäre in der Masse untergegangen. Kannst du mich noch hören, Minda?«

Er hatte angehalten, und als er ihr leises Wimmern hörte, nahm er seinen Gang wieder auf.

»Ich musste erreichen, dass ich mit den Statistikern allein war, nur dann konnte ich erreichen, angehört zu werden, wenn einer aus seinem Turm herabstieg. Vision von allen anderen Wesen zu räumen war aber nicht ohne großen Aufwand möglich. Ich würde meine gesamte Kampfmarine einsetzen müssen, um über Vision 'verfügen und meinen Willen durchsetzen zu können. Um überhaupt uneingeschränkten Zugriff auf die Flotte zu bekommen, musste ich erst die störenden Geister aus dem Wege räumen, die mir einen Strich durch die Rechnung hätten machen können. Wie etwa die Pfauchonischen Propheten sowie eine Reihe einflussreicher Politiker und Militärs... Nun, Minda, bekommen meine scheinbaren Wahnsinnstaten auf einmal einen tieferen Sinn?«

Soner hielt in seinem Gang inne. Nach einem Blick auf Minda sprach er weiter.

»Jetzt habe ich mein Ziel erreicht. In neun Tagen - in *neun*, Minda - werde ich das einzige Wesen außer den

Pangalaktischen Statistikern auf Vision sein und muss bei ihnen Gehör finden. Aber weißt du, was das Besondere an dieser Situation ist, Minda? Du musst es doch wissen!«

Er sah erwartungsvoll auf sie hinab, aber sie rührte sich nicht mehr. Sie hatte Erlösung von ihren Leiden gefunden. Soner bedauerte das, aber er sprach dennoch laut aus, was er Minda hatte mitteilen wollen.

»In neun Tagen wird es zu einer Kleinen Konjunktion kommen, und dann werden fünf der neun Statistiker Audienz halten! Fünf Statistiker werden gleichzeitig herabsteigen und mich anhören müssen!«

Prinzenkrieger Soner atmete kräftig durch. Er blickte in unergründliche Fernen, als könne er dort seine Gemahlin sehen. »Wenn das unsere Probleme nicht löst, Sihame, dann ...« Er ließ den Satz unvollendet und umfasste die Scheide seines Mishims.

## Epilog *Allons á Lafayette*

Die SOL hatte ihren Standort an der Malischen Mole GISTUNTEN-3 beibehalten. Die Stimmung an Bord war - den Umständen entsprechend - gar nicht mal so schlecht. Klar wurden gelegentlich Unmutsäußerungen laut, die Sinn und Zweck der Reise der SOL generell in Frage stellten. Andere wiederum fragten, warum man sich so lange außerhalb der Spiralgalaxis aufhalte, anstatt einfach hineinzufliegen und etwas zu unternehmen. Aber diese Stimmen gingen im Gros der Mannschaft unter.

Atlan und sein kleines Einsatzkommando waren bereits seit drei Wochen unterwegs, ohne dass man von ihnen ein Lebenszeichen bekommen hatte. Und Fee Kellind begann sich allmählich Sorgen zu machen.

Nur Ronald Tekener hatte die Ruhe weg. »Die Grauen Marliten haben davon gesprochen, dass Atlan und seine Leute drei bis fünf Wochen wegbleiben würden«, sagte er zur Kommandantin der SOL. »Da bleibt noch ein Puffer von fast zwei Wochen. Kein Grund zur Beunruhigung.«

»Ich hatte schon gehofft, dass es nicht die vollen fünf Wochen würden«, meinte Fee Kellind. Ihr blieb nichts anderes übrig, als sich in Geduld zu üben.

Ronald Tekener wurde nicht von Langeweile geplagt. Er hatte die Cajun-Lieder der Beausoleils wieder entdeckt, die vor fast einem Jahrhundert an der Großen Leere von sich reden gemacht hatten - und konnte sich nicht daran satt hören. Von früh bis spät ließ er sich von der schon als klassisch geltenden Swamp-Music berieseln, hörte immerfort Cajun und Zydeco und nervte damit einen Teil der Mannschaft. Es gab nicht wenige, die das weinerliche »La Jolie Blonde« oder das rhythmische »Zydeco Is Back Again«, den »Old Time Waltz« und »Allons á Lafayette« schon nicht mehr hören konnten. Doch darum kümmerte sich der Smiler nicht.

In dieser Situation kam es auf der SOL zu einem unerwarteten Ereignis. Über den gesamten Hantelraum spannte sich von einem Augenblick zum anderen ein mentales Feld. Jeder an Bord war von dieser Präsenz sofort gefangen, niemand konnte sich ihr entziehen. Jedermann fühlte sich von ihr durchdrungen. Für keinen an Bord war diese Erfahrung neu. Denn sie hatten alle bereits auf diese Weise mit dem Guten Geist von Wassermal ihre Erfahrung gemacht.

Aber nicht so diesmal. Der Gute Geist von Wassermal hatte keine guten Nachrichten zu vermitteln. *Atlan, Myles Kantor, Icho Tolot und die anderen sind in großer Gefahr!*, wurde vermittelt. Der Gute Geist ließ die Besatzungsmitglieder wissen, dass er dies *gespürt* habe, auf welche Weise auch immer.

*Der Gute Geist von Wassermal darf sich nicht direkt einschalten. Der uralte Pakt, geschlossen mit den Pangalaktischen Statistikern und den Prinzenkriegern, verbietet ihm jegliches Eingreifen in Wassermal. Für Aktionen innerhalb der Galaxis sind ausschließlich die Prinzenkrieger zuständig. Ärgerlich ist, dass in diesem Fall die Prinzenkrieger selbst das Problem zu sein scheinen ...*

»Könnte die SOL rettend eingreifen?«, fragte Ronald Tekener laut.

*Das wäre vielleicht die Lösung*, ließ sich der Gute Geist vernehmen. Er übermittelte die Koordinaten des Planeten Vision. Das System Horani-Hamee war von der Station exakt 47.004 Lichtjahre entfernt.

*Der Gute Geist von Wassermal wird die SOL am Einflug in die Galaxis nicht hindern.* Mit dieser letzten Botschaft erlosch die starke mentale Aura, mit der sich der Gute Geist manifestiert hatte.

»Meine Sorgen waren also nicht unberechtigt«, sagte Fee Kellind. »Ich habe es gefühlt, dass da etwas nicht ganz stimmt.«

»Allons á Zabar-Ardaran«, sang Ronald Tekener in Abwandlung des alten Cajun-Songs. *Lasst uns nach Vision aufbrechen!*

## **E N D E**

*Mit dem PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche wechselt die Handlung zurück in die Milchstraße. Dort sind die Terraner nach wie vor damit beschäftigt, sich mit den Problemen auseinander zu setzen, die der Konquestor aus der fernen Galaxis Tradom verursacht hat. Ausgerechnet der Merkur scheint sich zu einem Brennpunkt der Ereignisse zu entwickeln ...*

*Mehr darüber erzählt Uwe Anton - sein PERRY RHODAN-Roman erscheint in der nächsten Woche unter folgendem Titel:*

## **IN DER ZWIELICHTZONE**